

Die Entzifferung der Hieroglyphen und Karl Richard Lepsius

WOLFGANG SCHENKEL

1. Was heißt »entziffert«?

»Am 27. September 1822 wurde der Pariser Akademie mitgeteilt, daß die Hieroglyphen entziffert waren.« So Adolf Erman, der Berliner Neubegründer der ägyptologischen Philologie, Mitglied der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften, in seinem Göschen-Bändchen »Die Hieroglyphen« aus dem Jahre 1912¹, ein knappes Jahrhundert also nach dem Epochengang. An diesem Tag nämlich, dem 27. September 1822, durfte, kurzfristig arrangiert, Jean-François Champollion in der Pariser Akademie kurz über seine Entzifferungsarbeit berichten. Eine volumnfängliche Fassung seines Berichts in der damals beliebten Form eines offenen Briefs, heutzutage kurz als »Lettre à M. Dacier« zitiert, erschien noch im selben Jahr unter dem ellenlangen Titel (Übersetzung in der Fußnote)² »Lettre à M. Dacier, secrétaire perpétuel de l'Académie Royale des Inscriptions et Belles-Lettres, relative à l'alphabet des hiéroglyphes phonétiques employés par les Égyptiens pour inscrire sur leurs monuments les titres, les noms et les surnoms des souverains grecs et romains«³.

Derselbe Erman, aus Anlass des 100. Jahrestages der Champollion'schen Entzifferung, 1922, kommt auf einen anderen offenen Brief zu sprechen, Karl Richard Lepsius' »Lettre à M. ... Rosellini«, in vollem Wortlaut (Übersetzung in der Fußnote)⁴ »Lettre à M. le Professeur H. Roselli-

¹ Adolf Erman, *Die Hieroglyphen* (Berlin/Leipzig 1912), 11.

² »Brief [oder besser: Offener Brief] an Hrn. Dacier, ständigen Sekretär der Königlichen Akademie der Inschriften und der Schönen Literatur, über das Alphabet der phonetischen Hieroglyphen, die von den Ägyptern zur Darstellung der Titel, Namen und Beinamen der griechischen und römischen Herrscher auf Denkmälern verwandt wurden.«

³ Jean-François Champollion, *Lettre à M. Dacier relative à l'alphabet des hiéroglyphes phonétiques* (Paris 1822).

⁴ »Brief [oder besser: Offener Brief] an Herrn Professor H. [das heißt Hippolite] Rosellini, Mitglied des Instituto di corrispondenza archeologica in Rom etc. etc. über das hieroglyphische Alphabet« (auf die Bezeichnung des Instituts, des späteren Deutschen archäologischen Instituts, als »Instituto« und nicht als »Istituto« weist Hartmut Mehlitz hin (Hartmut

ni, membre de l’Institut de correspondance archéologique etc. etc., sur l’alphabet hiéroglyphique⁵. Hier meint Erman, »daß diese kleine Arbeit auf die Zeitgenossen befreind wirkte« und man aus ihr »ühlte«, »daß die junge Wissenschaft der Ägyptologie jetzt auf festem Boden stand; die Entzifferung hatte einen Abschluß erreicht.«⁶ Also doch nicht so recht Champollion 1822, sondern richtig erst Lepsius 1837? Nein: Es kommt noch schlimmer!

Max Uhlemann, der Verfasser eines 1857–58 erschienenen »Handbuchs der gesammten ägyptischen Alterthumskunde«⁷, den heute so gut wie kein Ägyptologe mehr kennt, geschweige denn liest, behandelt im ersten Band seines vierbändigen Werks die »Geschichte der Aegyptologie«. Er zitiert als Zeugen für den Stand der Erkenntnisse zwei Jahrzehnte nach Lepsius’ »Lettre à M. ... Rosellini« und dreieinhalb Jahrzehnte nach der Champollion zugeschriebenen Entzifferung der Hieroglyphen drei zeitgenössische Persönlichkeiten: Christian Karl Josias von Bunsen, (Vicomte) Emmanuel de Rougé und unseren Lepsius selbst. Dass Uhlemann dem »Champollion’schen System« und den Vertretern dieses Systems, den »Champollonianern«, zu denen Bunsen, Rougé und Lepsius zählen, feindlich gegenüber steht, schmälert den Wert seines Lageberichts in keiner Weise. Hier also seine drei Zeugen⁸: Bunsen (von dem später noch die Rede sein wird) erklärt 1855 in seinem mehrbändigen Werk »Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte« »offen« (Zusatz in eckigen Klammern aus Uhlemann): »... wir sagen mit ... Bestimmtheit, daß kein Mensch lebt, welcher [nach Champollion’s System] im Stande wäre, irgend einen Abschnitt des Todtenbuches ganz zu lesen und zu erklären, noch viel weniger eine der geschichtlichen Papyrusrollen.«⁹ Rougé (von dem ebenfalls später noch die Rede sein wird), selbst also der Franzose Rougé bekennt 1851 im Zusammenhang mit einer der frühesten einigermaßen zusam-

Mehlitz, Richard Lepsius. Ägypten und die Ordnung der Wissenschaft (Berlin 2011), 24, Anm. 34.); für »archaeologica«, das Mehlitz angibt, finde ich jedoch im Titel der »Annali dell’ Instituto di Corrispondenza, aus denen in der folgenden Anmerkung der 9. Band zitiert wird, die Form »archeologico«.

⁵ Richard Lepsius, *Lettre à M. Rosellini sur l’alphabet hiéroglyphique* (Rome 1837) (erschienen in den Annali dell’ Instituto di corrispondenza archeologica/Annales de l’Institut de correspondance archéologique, Band 9 (1837), und als Separatum außerhalb der Reihe).

⁶ Adolf Erman, Die Entzifferung der Hieroglyphen, in: *Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl.* (1922), XXVII-XLIV (zitiert nach Adolf Erman, *Akademieschriften* (1880–1928) (Leipzig 1986), 310–317, speziell 317).

⁷ Max Uhlemann, *Handbuch der gesammten ägyptischen Alterthumskunde*, 4 Bde. (Leipzig 1857–1858).

⁸ Uhlemann, *Handbuch*, Band I, 68.

⁹ Christian Carl Josias von Bunsen, *Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte. Geschichtliche Untersuchung in fünf Bänden*, Band I (Hamburg/Gotha 1844–57), 320.

menhängenden Übersetzungen eines altägyptischen Textes¹⁰ (Übersetzung in der Fußnote)¹¹: »... que la traduction de ces lignes eût été impossible dans l'état où Champollion [nach seinem Tod 1832] a laissé la science égyptienne«. Lepsius endlich gesteht in einer vor der Berliner Akademie der Wissenschaften gehaltenen »Vorlesung« noch 1855: »Ja es giebt nicht wenige Inschriften, von denen wir nach unserer bisherigen Kenntniß noch gar nichts verstehen, und welche kaum ihren oberflächlichen Inhalt errathen lassen.«¹² Und noch einmal Uhlemann an einer späteren Stelle seiner Geschichte der Ägyptologie.¹³ Hier zitiert er Lepsius aus dem Jahr 1855 mit dem Bekenntnis: »... nicht einmal die Inschrift von Rosette ist bis jetzt einer philologischen Erläuterung unterzogen worden. Man hat immer nur die nackte Übersetzung nach Anleitung des griechischen Textes gegeben.«¹⁴ Also 1855 nicht einmal der allbekannte »Stein von Rosette«, die ägyptisch-griechische Bilingue, die bei der Entzifferung der Hieroglyphen eine Schlüsselrolle spielte!

2. Der Stein von Rosette)

Im Juli 1799 wurde bei Schanzarbeiten der französischen Armee nahe der Mündung eines der Nilarme in das Mittelmeer, bei dem Dorf ar-Rašīd, der berühmte »Stein von Rosette« (Abb. 1) gefunden. Auf diesem »Stein« steht in der Form eines Dekrets der Beschluss einer Priestersynode des Jahres 196 v. Chr., den jugendlichen König Ptolemäus V. Epiphanes für seine

¹⁰ Emmanuel de Rougé, Mémoire sur l'inscription égyptienne du tombeau d'Ahmès chef des nautoniers, in: *Mémoires présentés par divers savants à l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres de l'Institut de France*, Folge 1, Band 3 (Paris 1853), 1–196 (nachgedruckt in: Emmanuel de Rougé, *Œuvres diverses*, Band 2 (Paris 1908), 1–202), Zitat Nachdruck 201; als Separatum bereits 1851 erschienen, der Akademievortrag selbst fand im Mai 1849 statt. (Ein anderer früher Versuch liegt vor in: Emmanuel de Rougé, *Essai sur une stèle funéraire de la collection Passalacqua (Nr. 1393), appartenant au Musée Royal de Berlin: dédié à M. Alexandre de Humboldt* (Berlin 1849) (nachgedruckt in: Emmanuel de Rougé, *Œuvres diverses*, Band 1 (Paris 1907), 331–334).

¹¹ »... dass die Übersetzung dieser Zeilen nach dem Stand der Dinge in der ägyptischen Wissenschaft, wie ihn Champollion [nach seinem Tod 1832] hinterlassen hat, unmöglich gewesen wäre.«.

¹² Richard Lepsius, *Über eine Hieroglyphische Inschrift am Tempel von Edfu (Appollinopolis Magna), in welcher der Besitz dieses Tempels an Ländereien unter der Regierung Ptolemaeus XI Alexander I verzeichnet ist. Aus den Abhandlungen der Königl. Akad. der Wissenschaften zu Berlin 1855, 69–114* (Berlin 1856), 71.

¹³ Uhlemann, *Handbuch*, Band I, 226.

¹⁴ Lepsius, *Über eine hieroglyphische Inschrift*, 70; eine solche »Übersetzung« hat Thomas Young angefertigt, auf der Basis nötigenfalls auch des demotischen (!) Textes: Anonymus, in: *Archaeologia 18 (1815)* [nicht gesehen] (Nachdruck in: John Leitch (Hg.), *Miscellaneous Works of the Late Thomas Young*, Band 3: *Hieroglyphical Essays and Correspondance* (London 1855), 1–15. (parallel eine »Conjectural Translation of the Egyptian Inscription« und eine »Translation of the Greek Inscription«).

dem Volk gewährten Vergünstigungen in verschiedenster Weise zu ehren. Aufzuzeichnen war dieser Beschluss »auf einem Denkstein aus festem Stein in der Schrift der Gottesworte, in Dokumentarschrift und in griechischer Schrift und aufzustellen in jedem Tempel der 1., 2. und 3. Ordnung«¹⁵. Niedergeschrieben worden ist der Text dann tatsächlich auf Ägyptisch in zwei Versionen, zuerst in traditionellem Ägyptisch mit Monumental-Hieroglyphen, danach in einem jüngeren, demotischen Ägyptisch mit demotischer Kursive, schließlich in griechischer Sprache mit griechischen Buchstaben. Nur mit der Verbreitung des Textes haperte es. Außer dem Stein von Rosette hat sich der Text nur in einer minderwertigen Kopie der hieroglyphischen Version¹⁶ und in Fragmenten einer weiteren Kopie gefunden.¹⁷

Vor dieser Entdeckung hatte man durchaus schon gewisse Vorstellungen von der Hieroglyphenschrift. Es gab die klassisch-antike Überlieferung, die allerdings in ihrer Qualität schwankend ist und praktisch kaum nutzbar war. Man hatte weiter guten Grund zu der Vermutung, dass die so genannten Kartuschen, die sich auch im hieroglyphischen Teil des Steins von Rosette finden, Königsnamen umschließen könnten. Schließlich konnte man vermuten, dass es sich bei der in Hieroglyphen oder, wie auf dem Stein von Rosette, in einer Kursive geschriebenen Sprache um eine Form des hauptsächlich in griechischen Buchstaben geschriebenen Koptisch, der Schriftsprache des christlichen Ägyptens, handelte.

Was brachte der Stein von Rosette? Auch wenn die drei Versionen des Dekrets, namentlich die hieroglyphische, Textverluste erlitten hatten, konnte man sie ungefähr miteinander parallelisieren. Als Aufhänger dienten dabei sich wiederholende Formulierungen, nicht zuletzt die Kartuschen der hieroglyphischen Version, die dem Namen »Ptolemaios« der griechischen Version entsprechen. Man darf sich indes die Parallelisierung nicht als ganz so einfach vorstellen. Selbst die Parallelisierung der hieroglyphischen Kartuschen mit dem Namen Ptolemaios im griechischen Text hat ihre Tücken (s. Abb. 2, »P.« = »Ptolemaios«): Fallweise stehen in der Kartusche zusätzlich zum Namen noch Epitheta, die im griechischen Text eine vollständige Entsprechung haben können, aber stellenweise eine nur partielle Entsprechung oder überhaupt keine Entsprechung haben. Zum Beispiel findet sich an Stellen, an denen der hieroglyphisch erhaltene Text das Attribut »von Ptah geliebt« hat (Zeile 6 [zweimal], 12, 14, ursprünglich

¹⁵ So die Formulierung im Schlusspassus der drei Versionen. Zu den Texten allgemein s. etwa Stephen Quirke und Carol Andrews, *Rosetta Stone. Facsimile Drawing with an Introduction and Translation* (London 1988).

¹⁶ Zur Ergänzung des Steins von Rosettes herangezogen bei Kurt Sethe, *Hieroglyphische Urkunden der griechisch-römischen Zeit* (Leipzig 1904), 166–198.

¹⁷ Heinz-Joseph Thissen, Stein von Rosette, in: Wolfgang Helck und Wolfhart Westendorf (Hgg.), *Lexikon der Ägyptologie*, Band V (Wiesbaden 1984), 314f.

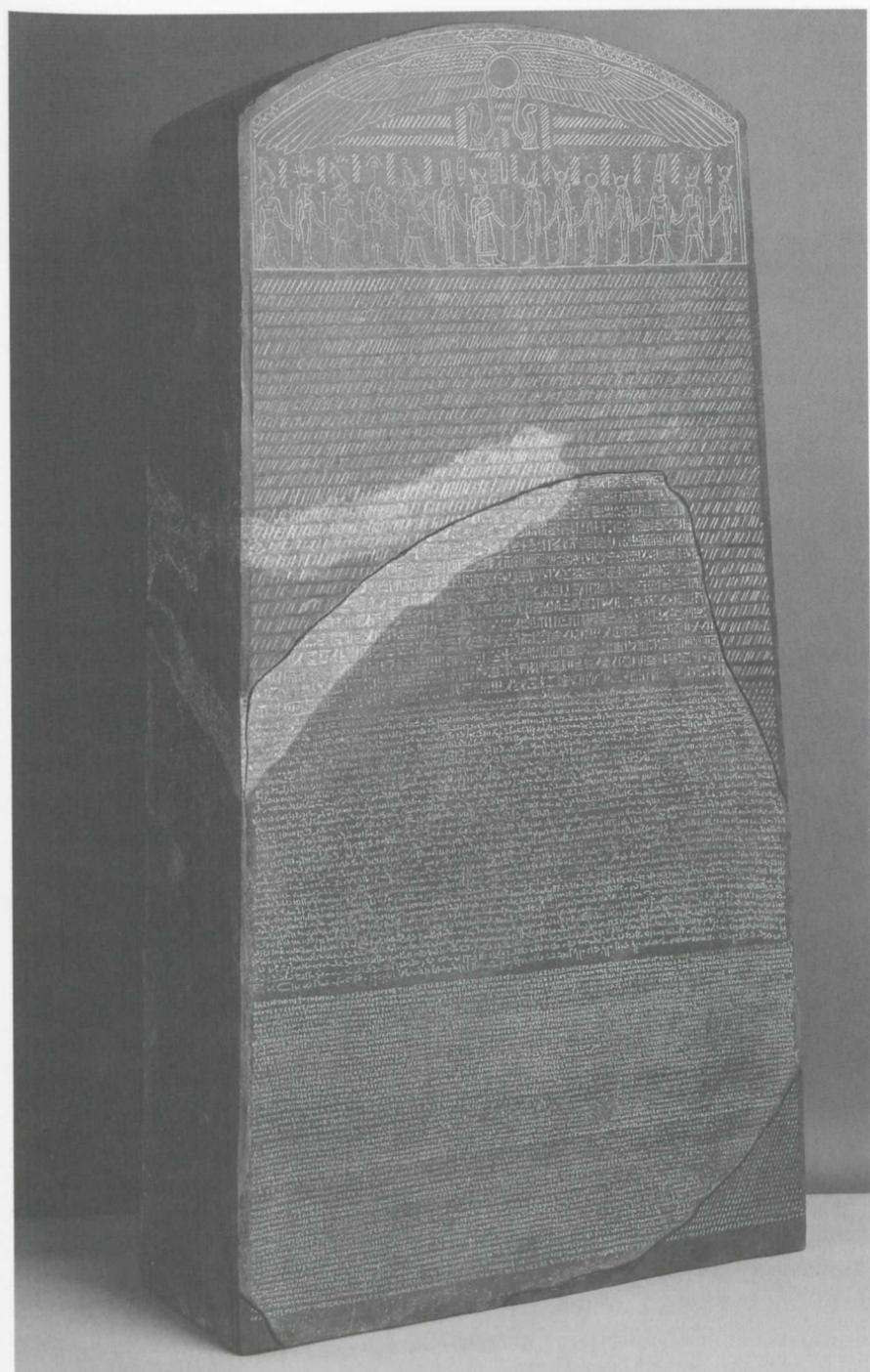


Abb. 1: Stein von Rosette nach dem Ergänzungsvorschlag von Richard B. Parkinson

Hieroglyphisch in Zeile		Griechisch in Zeile	
5	[...]	37	P.
6	P., ewig lebend, <i>von Ptah geliebt</i>	38	ewig lebender König P.
6	P.	39	P.
6	P. ewig lebend, <i>von Ptah geliebt</i>	39	
7	P., [ewig lebend, <i>von Ptah geliebt</i>]	41	P.
12	P., ewig lebend, <i>von Ptah geliebt</i>	49	ewig-lebender König, <i>von Ptah geliebt</i> , P.
14	P., ewig lebend, <i>von Ptah geliebt</i>	54	[ewig-lebender König <P.>?]

Abb. 2: Stein von Rosette: Name »Ptolemaios« plus Attribute in hieroglyphischen Kartuschen und deren Entsprechungen in der griechischen Version.

auch in Zeile 7), dieses Attribut im griechischen Text nur einmal (Zeile 49, entsprechend Zeile 12 der ägyptischen Version). Oder: Es steht nicht an jeder Stelle, an der im hieroglyphischen Text eine Kartusche mit dem Königsnamen »Ptolemaios« steht, auch im griechischen Text der Name »Ptolemaios«; der griechische Text kann anders formuliert sein als der ägyptische. Zum Beispiel stehen in Zeile 6 der ägyptischen Version zwei Kartuschen mit dem Namen »Ptolemaios«, dagegen tritt im entsprechenden Bereich der griechischen Version, Zeile 39, der Name nur einmal auf. Nicht zuletzt waren die Lücken im hieroglyphischen oder auch einmal im griechischen Text ein Problem. Zum Beispiel finden sich Lücken in den Zeilen 5 und 7 der ägyptischen Version und an anderer Stelle, in Zeile 54 der griechischen Version. Man konnte also auch nicht einfach Stellen mit Kartuschen im griechischen Text und Stellen mit dem Namen »Ptolemaios« im griechischen Text abzählen oder die Distanzen messen. Vergleichbare Differenzen gibt es zwischen der demotischen und der griechischen Version und sogar zwischen den beiden ägyptischen Versionen, der hieroglyphischen und der demotischen. Selbstverständlich kann man die drei Text-Versionen auch anhand anderer sich wiederholender Zeichen- und Zeichenfolgen miteinander parallelisieren, nicht nur anhand des in der hieroglyphischen Version auffälligen Königsnamens »Ptolemaios« und, was die besser erhaltene demotische Version angeht, an »Ptolemaios« und einer ganzen Reihe weiterer königlicher und auch anderer Namen (zu letzteren später und im Anhang, § 8).

Man war von den Hieroglyphen fasziniert, nicht von den krakeligen demotischen Schriftzeichen. Dennoch begann die Entzifferungsarbeit an der demotischen Version. Das hatte zwei Gründe. Zum einen war die demotische Version, anders als die hieroglyphische, weitgehend erhalten. Zum anderen hielt man es für möglich, dass es sich bei den demotischen Krakeln um »Alphabet«-Buchstaben handelt, deren Lautwert man sich auf die eine oder andere Weise bestimmen zu können erhoffte, während

man bei der hieroglyphischen Version in den Schriftzeichen eher nicht »Buchstaben«, sondern Symbole (für was auch immer) erwartete. Der erste, der sich, bereits 1802, an den demotischen Krakeln versuchte, war der als Orientalist bedeutende (Vicomte) Antoine Isaac Silvestre de Sacy.¹⁸ Dieser fand sich bei der Parallelisierung der demotischen und der griechischen Version in den Krakeln des Demotischen ganz gut zurecht, geriet aber ins falsche Fahrwasser, als er versuchte, demotische Schriftzeichen aus der Folge der Krakel herauszulösen und ihrer Form nach mit Schriftzeichen namentlich semitischer »Alphabet«-Schriften zu gleichen. Den Irrtum gestand er – alle Achtung! – noch im selben Jahr ein.¹⁹ Der Durchbruch gelang dem schwedischen Diplomaten Johan David Åkerblad.²⁰ Dieser spielte bei der Herauslösung der demotischen Schriftzeichen und der Bestimmung ihrer Lautwerte nach dem zuerst von Silvestre de Sacy gefundenen Verfahren die zahlreichen Personennamen gegeneinander aus und gewann auf diese Weise, bei der Herauslösung der Schriftzeichen aus den demotischen Krakeln glücklicher operierend als Silvestre de Sacy, einen Satz sich wiederholender Schriftzeichen, deren Lautwert er anhand der griechischen Entsprechungen bestimmte. So findet sich das »l« von »Ptolemaios« auch in »Aléxandros«, das zweimalige »a« von »Aléxandros« auch im Namen der Königin »Arsinóē«, das »r« von »Arsinóē« im Namen der Königin »Berenikē« und so weiter (Einzelheiten hierzu unten in einem Anhang, § 8). Auf diese Weise gewann Åkerblad ein »Alphabet« – besser gesagt: eine Menge von Einkonsonantenzeichen –, das, soweit er es aus den Eigennamen gewann, schon recht ordentlich ist (s. Abb. 2). Weniger geglückt ist ihm die Identifikation von anderen Wörtern und damit ihre Nutzung für den Ausbau des »Alphabets«; aus seiner Zeichenliste sind also einige demotische Schriftzeichen wieder zu streichen.

Nun hätte man ja dieses Verfahren, könnte man heute denken, analog bei der hieroglyphischen Version anwenden können. Das war jedoch ausgeschlossen, weil über »Ptolemaios« hinaus keiner der Eigennamen der demotischen Version in der stark zerstörten hieroglyphischen Version erhalten ist. Eine sichere Lösung für die Lesung der Hieroglyphen fand sich erst 20 Jahre später, im Epochenjahr 1822, als Namensmaterial aus anderen Inschriften in das am Demotischen praktizierte Verfahren mit einbezogen werden konnte.

¹⁸ Antoine Isaac Silvestre de Sacy, *Lettre au Citoyen Chaptal, Ministre de l'Intérieur, Membre de l'Institut national des sciences et arts, etc., au sujet de l'inscription égyptienne du monument trouvé à Rosette* (Paris 1802).

¹⁹ In einem Anhang zu der gleich zu besprechenden Arbeit von Johan David Åkerblad.

²⁰ Johan David Åkerblad, *Lettre sur l'inscription égyptienne de Rosette, Adressée au C^{en} Silvestre de Sacy, Professeur de langue Arabe à l'école spéciale des langues Orientales vivantes, etc.* (Paris 1802).

Δ	Δ Δ Δ (a longa)	C	C C C C C C
Β	Λ	T	L L L
Γ	Κ (κ)	R	Ι Ι
Ζ	Λ (τ)	Φ	Σ Σ Σ Σ med.
Ε	Ι Ρ Λ (a breve)	X	Χ
Σ		Ψ	Ω Ω (ωη)
Η	ΙΙΙ ΙΙΙ (αι,αι)	Ω	(ωτ) Ω Ω Ω
Θ	Λ	Ω	+ + + Ω
Ι	Ο Ο Ο	Ω	Υ Υ
Κ	Λ ~ Λ Κ	Ξ	Ξ Ξ Ξ
Δ	Λ Λ	Ω	
Α	Ω Ω Ω	Ζ	Σ Σ Σ
Η	Λ Λ Λ med.	Ω	Ω Ω Ω
Ζ	Τ Κ Κ (κε)	+	Δ Δ
Ο	Ο Ο Ε Ν	Ω	I I
Η	Λ Λ Λ fm.	Ξ	Ξ Ξ
Ρ	Ι Ι Ι Ι -	Ω	Ω Ω Ω

Abb. 3: Demotisches »Alphabet« nach Åkerblad 1802.

Was das Demotische angeht, um noch einmal auf dieses zurückzukommen: Abgesehen davon, dass man sich für dieses nur am Rande interessierte, gab es hier auf lange Zeit hinaus keine weiteren Fortschritte, aus dem einfachen Grund, weil weiteres Namensmaterial in anderen Texten kaum zur Verfügung stand und überhaupt die demotischen Texte erst noch erschlossen werden mussten. Was schließlich Åkerblad angeht: Seine Leistung wurde im frühen 19. Jahrhundert nicht gebührend gewürdigt und im 20. Jahrhundert wieder vergessen, teils, weil sie kaum unmittelbare Folgen für die Erschließung des Demotischen hatte, teils, weil sein Verfahren der Bestimmung ägyptisch-griechischer Entsprechungen erst nach langer Pause auf das Hieroglyphische übertragen werden konnte, nicht zuletzt aber, weil Champollion, dem schließlich 1822 das Sacy-Åkerblad'sche Verfahren bei den Hieroglyphen zum Durchbruch verhalf, zu denen gehört, die Verdienste gerne sich selbst zuschreiben, aber nur ungerne Vorgängern

und Konkurrenten. Heinrich Brugsch indes, dem bei der Erschließung des Demotischen der Durchbruch gelang, ist sich 1891 der Bedeutung seines Vorgängers Åkerblad voll bewusst, wenn er sagt:

Ich stehe ... nicht an, Åkerblad als denjenigen Gelehrten zu bezeichnen, welchem unzweifelhaft die Ehre gebührt, das erste Licht in das demotische Schriftsystem gebracht und die Methode zur Entzifferung des hieroglyphischen inauguriert zu haben.²¹

Am weitesten, jedenfalls im Druck, hat sich bei der Parallelisierung der drei Textversionen des Steins von Rosette und der daraus folgenden Identifizierung von einander entsprechenden Formulierungen Thomas Young vorgewagt, derselbe Thomas Young, dem unter anderem die Wellentheorie des Lichts zu verdanken ist.²² Ich gebe ein paar Beispiele für Identifizierungen, ohne damit Young das Verdienst der Erstentdeckung gerade dieser Beispiele zuschreiben zu wollen. Zum Beispiel erkennt er die mehrfachen Striche als Graphien für einstellige Zahlen (|| »2«, ||| »3«, |||| »5«, ...) und die Viehfessel als Graphie für die Zahl 10 (||| »17«). Das war eine einfache Übung, da die Zahlen gut an der Mehrfachsetzung des Strichs abzulesen sind. Er identifiziert aber auch Wörter, deren Graphien keinerlei formale Anhaltspunkte boten, zum Beispiel ⌈ »Gott« und dessen Plural ⌉⌈ »Götter« oder ⌋ »Leben« und vieles andere mehr. Es konnte aber auch die Parallelisierung der Textversionen nur allzu leicht in die Irre führen. Ein schönes Beispiel sind die Kartuschen, in denen dem Namen »Ptolemaios« innerhalb derselben fallweise noch zwei ägyptisch-sprachige formelhafte Wendungen angefügt sind: »Ptolemaios, ⌈Ptah⌉ (im Detail nicht immer klar lesbar) er lebe ewig, ⌈Ptah⌉ (einmal fehlt ⌈) der Geliebte des (Gottes) Ptah«. Von Interesse ist in unserem Zusammenhang die zweite Wendung, ⌈Ptah⌉ »der Geliebte des Ptah«. Die griechische Version hat an den entsprechenden Stellen zwar nicht immer einen entsprechenden Zusatz (s. Abb. 2, »von Ptah geliebt«), aber fallweise eben doch, so dass man zum Mindesten einen Anhaltspunkt dafür hatte, dass in der ägyptischen Version »der Geliebte des Ptah« zu verstehen ist. Young hat sehr richtig die Wendung im hieroglyphischen Text abgegrenzt, nur leider ⌈, die Graphie von »Ptah«, für die Graphie von »Geliebter« gehalten und ⌉, die Graphie von »Geliebter«, für die Graphie von »Ptah«. Im Ägyptischen wird in der schriftlichen Notation einer solchen Wendung der Name des

²¹ Heinrich Brugsch, *Die Aegyptologie. Abriss der Entzifferungen und Forschungen auf dem Gebiete der aegyptischen Schrift, Sprache und Alterthumskunde* (Leipzig 1891), 9.

²² Parallelisierung: Thomas Young, *Hieroglyphs, Collected by the Egyptian Society* (London 1823), 16–30; Identifizierungen in: *Encyclopaedia Britannica*, Supplement IV 1 (1819), 53–71 und Taf. LXXIV–LXXVIII (Section VI, Analysis of the triple inscription of Rosetta).

Gottes ehrenhalber vorangestellt. Auch wenn etwas wie »Ptah-Geliebter« geschrieben steht, ist »Geliebter (des) Ptah« zu lesen. Dem sei beiläufig hinzugefügt, dass Åkerblad das Problem der Reihenfolge bereits 1802 in der demotischen Version gesehen hatte, dabei »Ptah« und »Geliebter« korrekt identifizierte, wenn er auch in der Erklärung des Sachverhalts und bei der Erklärung der Graphie von »Ptah« irrte.²³ Auf's Ganze gesehen: Von den 204 von Young bestimmten Gleichungen zwischen ägyptischen und griechischen bedeutungstragenden (damit aber in aller Regel noch nicht lautsprachlich gelesenen) Einheiten aus dem Stein von Rosette ist nicht einmal die Hälfte brauchbar.²⁴ Es sollen damit nicht die Verdienste von Young geschmälert werden. Es geht lediglich darum, die Problematik der Parallelisierung und gerade der durchgehenden Parallelisierung der Textversionen zu illustrieren. Es ergaben sich auf dieser Basis durchaus korrekte Gleichungen, dann aber doch zu viele irrite oder zweifelhafte, als dass man auf einer solchen Basis zur Bedeutung der einzelnen Hieroglyphen hätte vorstoßen können. Für ein trial-and-error-Verfahren hat man einfach viel zu viele Ansatzmöglichkeiten, um in endlicher Zeit einen Volltreffer zu landen.

Mit der Identifikation waren die Wörter aber noch nicht lautsprachlich, etwa koptisch, gelesen. Allenfalls war in Ausnahmefällen eine koptische Lesung zu vermuten, so bei der Schlange , die für »er« oder »sein« steht, die andere schon früher als das koptische Pronomen **q=f** »er, sein« gelesen hatten. Hier spielte anfangs eine Rolle, dass der koptische Buchstabe der von rechts nach links geschriebenen, dann um 90° gedreht zu denkenden Hieroglyphe ( > ) ähnelt, mit der das ägyptische »er« oder »sein« meist geschrieben wird. Es wurde also das ägyptische Schriftzeichen  mit dem koptischen Buchstaben **q/f** identifiziert. Das ist verblüffenderweise richtig. Es war nämlich das ägyptische Schriftzeichen in einer kursiven Form für die Zwecke des Koptischen in das für das Koptische benutzte griechische Alphabet übernommen worden, da das griechische Alphabet zur Zeit der Übernahme keinen Buchstaben für das Koptische *f* zu bieten hatte. Dennoch ein wackliger Zufallstreffer.

²³ Åkerblad, *Lettre*, 54f.

²⁴ S. etwa Erman, *Die Entzifferung der Hieroglyphen*, 6; Henri Sottas, in: Champollion, *Lettre à M. Dacier, Édition du centenaire précédée d'une étude sur le déchiffrement par Henri Sottas* (Paris 1922), 11, Anm. 1.

3. Der Obelisk von Philae (Abb. 4²⁵)

Den Durchbruch bei der Entzifferung der Monumental-Hieroglyphen brachte die komparatistische Beschäftigung mit einem sehr eingeschränkten Material: der Vergleich der durch Kartuschen markierten Namen ptolemäischer Könige und ihrer Familienangehörigen sowie der Namen, Titel und Beinamen römischer Kaiser. Der Name »Ptolemaios« allein, der einzige, der auf dem Stein von Rosette in der hieroglyphischen Version erhalten ist, ließ keine sicheren Aussagen darüber zu, wofür die einzelnen Hieroglyphen stehen. Hieroglyphisch ist er mit acht Schriftzeichen geschrieben, von denen zwei benachbarte gleich sind: (an einer der Textstellen fehlt). Im Griechischen schreibt man den Namen mit zehn Buchstaben, am Ende je nach Flexionsform mit unterschiedlichen: ΠΤΟΛΕΜΑΙΟΣ, ΠΤΟΛΕΜΑΙΟΥ, ΠΤΟΛΕΜΑΙΩΣ. Kein Buchstabe, sieht man vom O der Flexionsendung ab, wiederholt sich im Griechischen. Kein Hieroglyphenzeichen wiederholt sich, sieht man von der Wiederholung der Hieroglyphe ab an einer Stelle, an der das Griechische keine Wiederholung zeigt. Angesichts der etwa gleich großen Anzahl von Schriftzeichen im Hieroglyphischen und im Griechischen konnte man zwar Äquivalenzbeziehungen vermuten, und das hat man auch unmittelbar nach dem Bekanntwerden des Steins von Rosette getan, man konnte sich aber nicht dessen sicher sein, dass man die Schriftzeichen korrekt einander zuordnete.

Der Name »Ptolemaios« allein also reichte für eine Entzifferung nicht aus. Was noch fehlte, war die Bestätigung denkbarer Äquivalenzen von hieroglyphischen und griechischen Schriftzeichen durch andere Befunde. Einen solchen Befund lieferte ein 1815 in Philae, am Südende des eigentlichen Ägypten, wahrgenommener, 1821 nach England gelangter und im selben Jahr veröffentlichter Obelisk.²⁶ Auf dem Obelisken selbst steht neben einem »Ptolemaios« ein weiterer in Kartusche eingeschlossener königlicher Name: Auf dem zugehörigen Sockel ist neben einem ΠΤΟΛΕΜΑΙΟΣ, den man heute als den VIII. zählt, von zwei Damen namens ΚΛΕΟΠΑΤΡΑ die Rede, von seiner Schwester (und Ex-Ehefrau) Kleopatra (II.) und seiner Ehefrau Kleopatra (III.).²⁷ Es

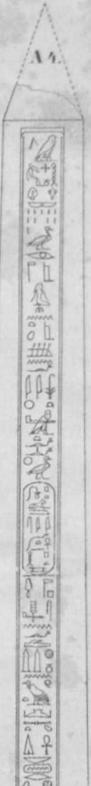
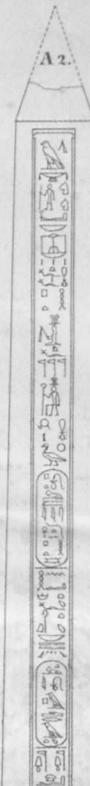
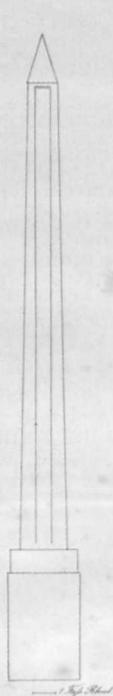
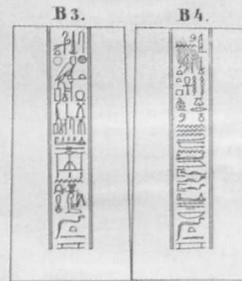
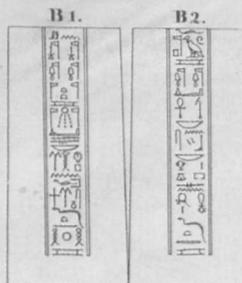
²⁵ Nach Richard Lepsius, *Auswahl der wichtigsten Urkunden des ägyptischen Alterthums* (Leipzig 1842), Taf. XVII (rechts der Obelisk, links unten der Sockel; die Fragmente links oben gehören zu einem anderen, zweiten Obelisken).

²⁶ Zum Objekt und seinem Schicksal ausführlich Erik Iversen, *Obelisks in Exile*, Band 2 (Copenhagen 1972), 62–85. Patricia Usick, *Adventures in Egypt and Nubia. The Travels of William John Bankes (1786–1855)* (London 2002).

²⁷ Von den drei griechischen Inschriften, die jeweils die drei Namen bieten, war zur Zeit der Entzifferungsbemühungen nur eine, die größte, verfügbar; zu den Texten s. auch Henri Gauthier, *Le livre des rois d'Égypte*, Band IV (Le Caire 1916), 323f. (griechische Texte nur auszugsweise).

Obelisk zur Rechten des Eingangs.

Bruchstück des zweiten Obelisken.



Inscriften der Basis.

I ΕΙΝΕΥΡΓΕΤΙΚΑ
ΕΙΝΕΓΑΝΟΝΚΑΙΟΕΟΥΕΥΓΑΤΟΡΦΩΣΚ
ΗΗΤΟΡΦΩΣΚΑΙΟΕΩΝΕΥΕΡΓΕΤΩΝΧΑΙΡΕΙΝΤΗΣ
ΜΕΝΗΣΕΤΓΙΣΤΟΗΣΓΟΛΗΣΓΡΟΣΛΟΝΤΩΝΣΥΠΤΕΝΕΑΚ
ΣΤΡΑΤΗΓΗΝΤΟΑΝΤΓΡΑΦΑΘΟΝΤΟΦΑΧΑΜΕΝΕΓΙΧΩ
ΡΟΥΜΕΝΔΤΙΝΚΑΙΗΝΑΝΑΒΕΣΗΝΗΣΙΕΙΟΥΣΕΤΗΑΗΣ
ΠΙΘΑΖΑΘΕΙΣ ΗΕΜΟΥΣΠΑΧΩΝΚΣ

ΙΙ ΒΑΣΙΛΕΥΣ
ΓΑΤΡΑΗΑΔΕΦΗΚΑΙΒΑΣΙΛΙΣΣΑΚΛΕΩΓΑΤΡΑΗΓΥΝΗ
ΧΩΤΠΙΑΔΕΦΩΙΧΑΙΡΕΙΝ ΧΑ ΙΕΙΣΙΑΗ
ΩΣΠΑΡΑΤΩΝΙ ΔΙΑΚΑΙΟ
Α ΡΙΣΙΟΣ ΣΤΟΤΕΧ ΑΝΤΙΓΡΑ
ΙΙΙ ΠΙΣΤΗΣΗΣΕΥΝ ΙΑΕ
ΛΕΝΧΙΛΕΙΝΑΥΤΟΥΣΤ ΚΣ
ΕΡΙΩΩ

III ΒΑΣΙΛΕΙΠΠΤΩΛΕΑΜΙΟΚΑΙΒΑΣΙΑΙΕΣΗΙΚΑΕΓΤΑΙΡΑΙ
ΑΙΔΕΛΦΗΚΑΙΒΑΣΙΛΙΣΣΗΙΚΑΕΓΑΤΡΑΗΤΗΣΥΛΑΙ
ΚΙΟΣΙΦΕΙΣΤΑΙΑΙΣΧΑΙΡΕΙΝΟΙΕΡΕΣΤΗΕΝΤΙΔΑΒΑ
ΤΟΙΚΑΙΕΝΗΛΑΙΣΙΦΩΣΕΛΣΜΕΓΣΤΗΣΠΕΤΕΡΗΑΡΕΤΙ
ΔΗΜΟΥΤΕΣΕΙΣΤΑΞΗΛΑΣΣΤΡΑΤΗΓΟΙΚΑΙΕΡΙΣΤΑΤΑΙ
ΚΑΙΘΕΒΡΑΧΑΙΚΑΙΒΑΣΙΛΙΚΟΓΑΜΜΑΤΕΙΣΚΑΙΕΠΣΤΑΤΑΙΦ
ΛΑΚΙΤΩΔΑΙΟΙΑΛΟΓΙΓΑΜΑΤΙΚΟΓΑΝΤΕΣΧΑΙΑΙ
ΛΑΟΥΡΟΥΔΑΙΣΔΥΝΑΜΕΙΣΧΑΙΗΩΓΗΥΠΡΕΣΙΑΑΝΑΓΑ
ΚΑΙΕΚΤΟΥΤΟΙΟΥΤΟΣΥΜΦΑΝΕΙΕΔΑΤΤΟΣΦΑΙΤΡΟΡΟΚΑΙ
ΚΙΔΥΝΕΙΝΗΑΣΤΟΥΜΗΕΚΙΝΤΑΝΩΜΙΣΩΜΕΝΑΓΡΩΤΑΣ
ΓΙΝΩΜΕΝΑΣΤΡΕΤΕΥΜΩΝΚΑΙΤΔΩΤΕΚΝΩΝΥΣΙΑΣ
ΚΑΙΣΠΩΔΑΔΑΣΔΕΦΩΜΕΟΥΜΑΝΩΝΔΗΜΕΙΣΤΕΩΝΕΑΝ
ΚΑΙΣΗΤΑΙΣΥΝΤΑΞΑΙΝΟΥΜΗΝΙΩΤΩΣΥΓΓΕΝΕΚΑΙΕΣΤΩ
ΑΟΓΡΑΣΙΓΡΑΥΑΛΟΧΩΔΙΩΣΙΣΤΕΝΕΚΑΙΔΣΤΡΑΤΗΓΩΤΗΣ
ΟΗΒΑΙΔΩΡΙΗΠΑΡΕΝΩΧΛΕΙΝΗΜΑΣΤΡΩΣΤΑΤΑΤΑΜΗΔΑΑ
ΔΩΡΙΔΗΝΕΙΣΤΡΕΤΕΓΕΙΤΩΑΤΩΠΟΙΕΝΚΑΙΗΜΙΔΩΡΙ
ΤΟΥΣΚΑΘΗΚΟΝΤΑΣΤΕΡΙΤΟΤΩΝΧΡΙΜΑΤΙΣΜΟΥΣΕΝΩΣ
ΕΠΙΧΩΡΗΣΙΑΗΝΗΜΑΝΑΒΕΙΝΑΙΣΤΗΝΗΝΗΝΑΝΑΤΑΓΩΜΕΝ
ΤΗΝΗΓΡΟΥΛΑΙΑΜΗΝΥΨΩΜΩΝΤΕΡΠΤΟΥΤΣΙΛΛΑΑΝΟΡΓΙΑΝ
ΙΝΑΗΥΜΕΤΕΑΧΑΓΣΑΙΕΙΜΗΣΤΟΣΥΠΑΡΧΙΠΑΡΑΥΤΗΣΙΩΤΟ
ΑΠΑΝΤΑΧΡΟΝΟΝΤΩΤΟΥΔΕΓΕΝΟΜΕΝΟΥΣΣΟΜΕΔΑΚΑΙΕ
ΤΟΥΤΟΙΣΚΑΙΤΟΙΕΜΟΤΟΤΗΣΙΣΙΩΣΕΥΕΡΓΕΤΗΜΕΝΟΙ
ΕΥΤΥΧΙΑ

DIE OBELISKEN VON PHILAE.

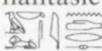
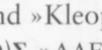
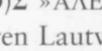
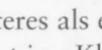
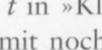
Abb. 4: Obelisk von Philae in Kingston Lacy, Dorset, nach Lepsius.

handelt sich nicht um eine Bilingue, immerhin aber gehören Obelisk und Sockel als Teile eines Denkmals zusammen, so dass man auch einen gewissen inhaltlichen Zusammenhang annehmen durfte, selbst wenn zwei griechische Kleopatren nicht genau zu einer ägyptischen Kleopatra passen. Champollion kam die Publikation 1822 in die Hände. Ob er unabhängig den Namen in der Kartusche als Kleopatra identifizierte oder ob – wie behauptet oder vermutet – in dem ihm vorliegenden Exemplar der Publikation der Kartusche von anderer Hand die Lösung »Kleopatra« mit Bleistift beigeschrieben war, sei dahingestellt. Auf jeden Fall ohne jede Beihilfe anderer gewann er aus dem Vergleich der hieroglyphischen Graphien von »Ptolemaios« und »Kleopatra« untereinander und mit ihren griechischen Äquivalenten (s. Abb. 5) drei Hieroglyphen, die in beiden Namen vorka-



Abb. 5: Hieroglyphische »Buchstaben« der Namen »Ptolemaios« und »Kleopatra« im Vergleich.

men: *p*, *o* und *l*. Auch wiederholte sich in »Kleopatra« eine Hieroglyphe, die allein schon aufgrund der Wiederholung einem (griechischen) *a* zugeordnet werden konnte, da kein anderer griechischer Buchstabe dafür in Betracht kommt. Angesichts dieser mehrfachen Querverbindungen konnte man hinnehmen, dass dem in »Ptolemaios« zwischen *p* und *o* stehenden *t* und dem in »Kleopatra« auf *a* folgenden *t* unterschiedliche Hieroglyphen entsprachen, dass das in »Kleopatra« zweimal stehende, einmal auf *p* folgende *a* in der hieroglyphischen Graphie von »Ptolemaios« keine Entsprechung fand und dass schließlich in »Kleopatra« das in »Ptolemaios« doppelt vorhandene Schriftzeichen für *e* stand, sich daraus aber keine Erklärung für das doppelt vorhandene Schriftzeichen ableiten lässt. Die Hieroglyphen , die zusätzlich in der Kartusche mit »Kleopatra« stehen, wurden und werden als ein Zusatz eingeschätzt, ähnlich den fallweise vorkommenden Zusätzen in den Kartuschen mit »Ptolemaios«, *de facto* um eine Kennzeichnung des Namens als Femininum.

Wie dem im Einzelnen auch sei: Die sicheren Entsprechungen führten zu einer Kaskade von Lesungen weiterer in Kartusche stehender griechischer und lateinischer Namen und der ebenfalls in Kartusche stehenden Titel »Kaisaros/Caesar« und »Autokrator« sowie des Beinamens »Sebastos/Augustus« beziehungsweise »Sebastē/Augusta« auf ganz anderen Denkmälern und damit zu einer Kaskade von praktisch sicheren Lautwertzuweisungen zu einer erheblichen Menge von Hieroglyphen. So konnte Champollion mit etwas Phantasie die aus Karnak²⁸ belegte, in einer Kartusche stehende Zeichenfolge  unter Zugrundelegung der zuvor aus den Namen »Ptolemaios« und »Kleopatra« gewonnenen Lautwerte a, l, s, e und r als ΑΛ(Ε)ΚΣΕΝΔΡ(Ο)Σ »ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΣ/Alexander« erklären, was einen Zugewinn von weiteren Lautwerten einbrachte, nämlich k für , n für , und s für , letzteres als eine Alternative zu , sowie einen alternativen Lautwert d für das t in »Kleopatra«. Und so weiter und so fort. Darin liegt, auch wenn damit noch kein einziges ägyptisches Wort gelesen ist, der Durchbruch zur Entzifferung der Hieroglyphen, und von daher erklärt sich die Verbindung der Entzifferung der Hieroglyphen mit dem Datum des 27. September 1822, dem Tag, an dem Champollion in Paris über die bis dahin gewonnenen Ergebnisse berichtete. Er verschwieg dabei, dass er bereits einen Schritt weiter war, dass er bereits ägyptisch-sprachige Königsnamen lesen zu können glaubte und tatsächlich lesen konnte, nämlich die Namen »Thutmose/Thutmosis« und »Ramses«, auf die noch die Sprache kommen wird. Er war sich also sicher und konnte sich tatsächlich dessen sicher sein, dass er nicht ein Spezialverfahren zur Notation fremdsprachiger Namen etc. entdeckt, sondern auch den Einstieg in die Lesung ägyptisch-sprachiger Wörter gefunden hatte. Die Druckfassung des Berichts, die »Lettre à M. Dacier«, verspricht im Titel Auskünfte über das (Übersetzung in der Fußnote)²⁹ »alphabet des hiéroglyphes phonétiques employés par les Égyptiens pour inscrire sur leurs monuments les titres, les noms et les surnoms des souverains grecs et romains«. Hier ist die Rede von einem Zeichensatz – das meint »Alphabet«, nicht eine geordnete Folge von Buchstaben –, von einem Zeichensatz, der für die Schreibung nicht-ägyptischer Titel, Namen und Beinamen benutzt wurde. Im Text allerdings ist entschieden der Erwartung Ausdruck gegeben, auf dem eingeschlagenen Weg weiter in die Materie eindringen zu können,

²⁸ *Description de l'Égypte, ou Recueil des observations et des recherches qui ont été faites en Égypte pendant l'Expédition de l'armée française, publié par les ordres de sa Majesté l'Empereur Napoléon le Grand, Antiquités*, Band III (Paris 1812), Taf. 38.

²⁹ »das Alphabet der phonetischen Hieroglyphen, die von den Ägyptern zur Darstellung der Titel, Namen und Beinamen der griechischen und römischen Herrscher auf Denkmälern verwendet wurden«.

also über die Lesung der fremdsprachigen Namen hinaus.³⁰ So oder so: In der Gewinnung eines umfangreichen und nachvollziehbar abgesicherten »alphabet des hiéroglyphes phonétiques« (s. Abb. 6) liegt auf dem Weg zur Entzifferung der Hieroglyphen die erste Leistung Champollions.

Cahier des Signes Phonétiques des écritures hiéroglyphique et Démotique des anciens Egyptiens		
Lettre Grecque	Signes Démotiques	Signes Hiéroglyphiques
A	ω. ω.	鳥 鳥 鳥 鳥 鳥 鳥 鳥 鳥 鳥
B	β. β.	手 手 手 手
Γ	κ. κ.	口 口
Δ	δ. δ.	口 口
Ε	ε.	口
Ζ		
Η	η. η. η. η.	口 口 口 口 口 口 口 口
Θ		
Ι	ι. ι.	口 口 口 口 口 口
Κ	κ. κ. κ. κ. κ.	水 水 水 水 水 水 水 水 水 水 水 水 水 水 水
Λ	λ. λ. λ.	象 象 象 象 象 象 象 象 象
Μ	μ. μ.	口 口 口 口
Ν	ν. ν. ν. ν.	水 水 水 水 水 水 水 水
Ξ	ξ.	口
Ο	ο. ο. ο. ο.	口 口 口 口
Π	π. π. π. π.	口 口 口 口
Ρ	ρ. ρ. ρ.	水 水 水 水 水 水 水 水 水 水 水 水 水 水 水 水 水 水 水 水
Σ	σ. σ. σ. σ.	口 口 口 口 口 口 口 口 口 口 口 口 口 口 口 口 口 口 口
Τ	τ. τ. τ. τ.	口 口 口 口 口 口 口
Υ		
Φ	φ.	口
Ψ		
Χ	χ.	
Ω		水 水 水
ΤΩ		水 水 水

Abb. 6: Hierolyphisches und demotisches »Alphabet« nach Champollion 1822.

³⁰ Champollion, *Lettre à M. Dacier*, 40–42.

4. Denkmäler der Entzifferung

Gebetsmühlenartig wird die Entzifferung Champollion zugeschrieben, obwohl Champollion 1822 mit durchschlagendem Erfolg für die Hieroglyphen nur das nachgeholt hat, was Åkerblad 1802 für das Demotische geleistet hat und leisten konnte. 1822 gilt als das Gründungsjahr der Ägyptologie. Um nur einen Beleg dafür aus neuester Zeit anzuführen: Die »Bibliographie Altägypten«, ein Standardwerk der Ägyptologie, beginnt mit dem Jahr 1822.³¹ Ebenso gebetsmühlenartig wird die Entzifferung der Hieroglyphen mit der Entdeckung des Steins von Rosette gekoppelt, obwohl nicht der einsame nicht-ägyptische Name »Ptolemaios«, der in der hieroglyphischen Version hier auszumachen war, sondern der Obelisk von Philae mit dem Namen »Kleopatra« als einem zweiten nicht-ägyptischen Namen den Durchbruch brachte. Im Britischen Museum steht der Stein von Rosette, nicht aber der Obelisk von Philae. Anlässlich des 150. Jahrestags der »Entzifferung« der Hieroglyphen wurde 1972 der Stein von Rosette für eine Ausstellung nach Paris ausgeliehen, nicht aber der Obelisk von Philae. Zur Eröffnung des im Bau befindlichen »Grand Egyptian Museum« in Kairo soll der Stein von Rosette nach Ägypten ausgeliehen werden, nicht aber der Obelisk von Philae. Auch schon Lepsius hatte in Berlin, im Neuen Museum, einen Gipsabguss des Steins von Rosette aufgestellt, »nach dem [wie im Architekturführer von 2010 zu lesen ist³²] Jean-François Champollion 1822 die Entzifferung der Hieroglyphen gelang«. In den Darstellungen der Entzifferungsgeschichte – bibliographische Nachweise erübrigen sich fast³³ – wird die Schlüsselrolle des Obelisken durchaus gesehen, nur wird eben die Rolle des Steins von Rosette nicht oder nicht entschieden genug relativiert.

Im Grunde genommen stecken in der Datierung auf 1822 und in der Fixierung auf den Stein von Rosette immer noch die Rivalitäten zwischen den Nationen aus vergangenen Jahrhunderten, die heute eigentlich überholt sein sollten. Ohne im Geringsten bezweifeln zu wollen, dass Champollion auf die Entzifferungsarbeit am besten vorbereitet war, und ohne bestreiten zu wollen, dass sich der Durchbruch zur Entzifferung im September 1822 ereignete: Die Entzifferungsarbeit begann mit Erfolgen nicht erst jetzt, sie war vor allem aber jetzt noch keineswegs abgeschlossen. Die

³¹ Christine Beinlich-Seeber, *Bibliographie Altägypten, 1822–1946* (Ägyptologische Abhandlungen 61) (Wiesbaden 1998).

³² Adrian von Buttlar, *Neues Museum Berlin, Architekturführer* (3., durchgesehene Auflage) (Berlin/München 2010), 48.

³³ Hingewiesen sei wenigstens auf Abbildungen des Obelisken selbst in Darstellungen aus dem Britischen Museum, in denen naturgemäß der Stein von Rosette im Mittelpunkt steht: Richard Parkinson, *The Rosetta Stone* (London 2005), Abb. 16; Richard Parkinson, *Cracking Codes. The Rosetta Stone and Decipherment* (Berkeley/Los Angeles 1999), Fig. 13.

Fixierung auf den Stein von Rosette spiegelt immer noch den Streit um die Besitzrechte zwischen den Franzosen, die den Stein gefunden und seine Bedeutung erkannt hatten, und den Briten, die den Stein als Kriegsbeute für England reklamierten und nach London brachten. Hinzu kommen inzwischen noch die Ägypter, die den Stein als ägyptisches Kulturerbe reklamieren. Um den Besitz des Obelisken aus Philae haben sich zur Zeit der Entdeckung und des Abtransports Franzosen und Engländer heftig gestritten, aber nicht deshalb, weil jemand den Wert des Objekts für die Entzifferung der Hieroglyphen erahnt hätte, sondern nur deshalb, weil man sich allgemein gerne um Beutestücke stritt. Nachdem der Obelisk einmal in England war, verlor sich rasch jedes öffentliche Interesse. Erst 1839 und unbeachtet von der großen Öffentlichkeit wurde der Obelisk schließlich in Kingston Lacy, Dorset, wieder aufgerichtet und steht seither dort, an der englischen Südküste Wind und Wetter ausgesetzt. Man darf sich nur wundern, dass er, nachdem der Durchbruch zur Entzifferung der Hieroglyphen mit seiner Hilfe gelang, nicht im Britischen Museum neben dem Stein von Rosette oder in dessen Nähe steht und dass infolgedessen die Ägypter noch nicht auf die Idee gekommen zu sein scheinen, das Objekt als ägyptisches Kulturerbe zu reklamieren. Das mangelnde Interesse mag heute auch am schlechten Erhaltungszustand des Objekts liegen, namentlich der griechischen Inschriften. Aber der Stein von Rosette ist ja von seiner äußeren Erscheinung her auch nicht besonders eindrucksvoll. Jedenfalls gibt es Unmengen altägyptischer Objekte, die eindrucksvoller sind und dennoch weniger beachtet werden. Es gibt heute auch andere Bilinguen, die sogar besser erhalten sein können als der Stein von Rosette, nach denen in der großen Öffentlichkeit kaum ein Hahn krährt. Die Faszination des Steins von Rosette röhrt allein daher, dass mit seiner Hilfe die Hieroglyphen entziffert worden sein sollen. Diesen Nutzen hatte aber noch mehr der Obelisk von Philae, mit dessen Hilfe tatsächlich Champollion der definitive Durchbruch zur Entzifferung gelang.

5. Ägyptisch als Koptisch

Die zweite Leistung Champollions ist die Lesung des in Hieroglyphen geschriebenen Ägyptisch als Koptisch. Das hatten zuvor schon andere versucht – ich nenne nur Åkerblad –, dabei aber nur mehr oder minder problematische Einzeltreffer erzielt. Champollion jedoch war auf Grund seiner intensiven Beschäftigung mit dem Koptischen am besten auf diese Aufgabe vorbereitet und wusste diese Kenntnisse im rechten Moment am überzeugendsten anzuwenden.

Champollion hatte in seiner »Lettre à M. Dacier« den unwiderleglichen Beweis dafür geliefert, dass Bild-Hieroglyphen für Laute stehen können, jedenfalls in den Graphien fremdsprachiger Namen wie »Ptolemaios« und »Kleopatra«. Zuvor war dieser Beweis Åkerblad bereits für die Schriftzeichen der demotischen Kursive gelungen. Schließlich wurde mehr und mehr klar, dass nicht nur in den Graphien fremdsprachiger Namen, sondern auch in Graphien ägyptischer Wörter Schriftzeichen für die Darstellung von Lauten benutzt wurden. Åkerblad hat diese Möglichkeit ansatzweise schon 1802 für die demotische Kursive gesehen. Champollion gelangte definitiv zu dieser Erkenntnis kurz vor dem Akademie-Vortrag vom 27. September 1822, als ihm beim Studium von Zeichnungen, die der Architekt Jean Nicolas Huyot in Abu Simbel angefertigt hatte, die Hieroglyphe  auffiel, die er bereits aus einem von einer Kartusche umschlossenen Königsnamen ohne zusätzliches Attribut kannte³⁴ und die sich jetzt zusätzlich in einem anderen von einer Kartusche umschlossenen Königsnamen ohne zusätzliches Attribut fand³⁵. Es handelt sich um die Königsnamen  (mit zusätzlichem Attribut auch ) und , deren Lesung als »Thutmose/Thutmosis« und »Ramses« sich über das beide verbindende  erschließen ließ: der jeweils erste Namensbestandteil, geschrieben als der bildlich auf einem Tragegestell dargestellte Ibis-gestaltige Gott  »Thot/Thut« beziehungsweise der bildlich dargestellte Sonnengott  »Re/Ra« – man kannte Name und Gestalt der beiden Götter aus der klassisch-antiken Überlieferung –; der jeweils zweite Namensbestandteil aber, dessen letzte Konsonanten, — und , Champollion aus den fremdsprachigen Namen wie »Ptolemaios«, »Kleopatra« oder »Alexandros« mit dem Lautwert *s* bekannt waren, zu einem *ms* beziehungsweise *mss* ergänzt werden konnten, wenn man das bislang noch nicht lesbare Zeichen  als *m* las. Mit der Identifikation der ägyptisch-sprachigen Königsnamen »Thutmose/Thutmosis« und »Ramses« hatte Champollion Glück: Sie gilt bis auf den heutigen Tag. Was den phonographisch geschriebenen zweiten Teil, *ms* beziehungsweise *mss*, angeht, liest man zwar immer noch *ms* beziehungsweise *mss*, man versteht

³⁴ *Description de l'Égypte*, Band III, Taf. 38, Nr. 8.

³⁵ S. Wolfgang Schenkel, Ramses: Die Erfindung einer Graphie in der Nacherzählung der Entzifferungsgeschichte der Hieroglyphen, in: *Göttinger Miszellen* 191 (2002), 85–88, speziell 87 (mit Verweis auf Champollions gleich genauer zu zitierenden »Précis du système hiéroglyphique«); zur rasanten Fortentwicklung der Entzifferungsarbeit unter Einbeziehung auch der Kartuschen mit zusätzlichem Attribut s. Wolfgang Schenkel, Ramses, Ptolemaios und die Sprache der Hieroglyphen: Noch einmal zur Nacherzählung der Entzifferungsgeschichte der Hieroglyphen, in: *Göttinger Miszellen* 198 (2004), 105–112.

³⁶ *Description de l'Égypte*, Band III, Taf. 38, Nr. 1, 2, 4, 7, 11, 12 (diese Graphie bezieht Champollion mit einer bis-Nummer in seinem später genauer zu zitierendem »Précis du système hieroglyphique« mit ein (1. Aufl. 1824, Taf. XIII gegenüber 240, 2. Aufl. 1828, Taf. XVII gegenüber 290).

jedoch das erste Zeichen, Champollions *m*, als ein Zeichen für die beiden Konsonanten *m + s*, nicht mehr als ein Einkonsonantenzeichen *m*, sondern als ein Zweikonsonantenzeichen *ms*, auf das als eine Wiederholung des zweiten im Zweikonsonantenzeichen *ms* enthaltenen Konsonanten noch einmal *s* folgt. Zu verstehen ist also nicht *m + s* beziehungsweise *m + s + s*, sondern *ms + redundantes s* beziehungsweise *ms + redundantes s + s*. Ein solches wiederholendes Schriftzeichen heißt in der heutigen Terminologie »Komplement«. Ich komme auf den Terminus »Komplement« als eine Erfindung von Lepsius zurück!

Erneut ergab sich, jetzt für ägyptisch-koptische Wörter, eine Kaskade von Lese-Erfolgen. Zum Beispiel konnte jetzt unter anderem mit Hilfe des gerade vorgeführten  *ms* in der hieroglyphischen Version des Steins von Rosette (Z. 10) das Wort  »Geburtstag« – in der griechischen Parallel-Version (Z. 46) (ΤΑ)ΓΕΝΕΘΛΙΑ – als das koptische *hou-mise* o.ä. »Tag (des) Gebärens, Tag (der) Geburt« identifiziert werden.³⁷ Niedergelegt sind die rasanten Fortschritte in Champollions »Précis du système hiéroglyphique des anciens Égyptiens« von 1824, wovon bereits vier Jahre später, 1828, eine überarbeitete und erweiterte Neuauflage vorlag.³⁸ Eine beeindruckende Leistung! Was entziffert, identifiziert und lautsprachlich gelesen wurde, waren jedoch noch lange nicht Texte, geschweige denn der Text des Steins von Rosette, sondern einzelne Wörter, formelhafte Wendungen, Beischriften zu bildlichen Darstellungen und dergleichen mehr.

Wie sehr koptisch das Ägyptische ist, wurde übrigens zu einer Jahrzehnte lang gepflegten Streitfrage. Lepsius ließ sich noch 1866 zu der überzogenen Formulierung hinreißen »Es handelt sich eben nicht um eine Sprache, sondern um zwei, die hieroglyphische und die koptische, die nicht gleichzeitig lebendig waren.«³⁹ Natürlich meint er nicht, dass es sich um zwei Sprachen handelt, sondern dass es sich um zwei Entwicklungsstufen einer Sprache handelt, die sich – darum geht es im in Rede stehenden Fall – in den lautlichen Realisierungen wesentlich voneinander unterscheiden. Dass

³⁷ S. den Brief Champollions an Young vom 23. November 1822; John Leitch (Hg.), *Miscellaneous Works*, Band 3, 243–247 (Auszug aus 244–246 bei Wolfgang Schenkel, in: *Göttinger Miszellen* 198 (2004), 105–112, Abschrift S. 110f.).

³⁸ Jean-François Champollion, *Précis du système hiéroglyphique des anciens égyptiens, ou recherches sur les éléments premiers de cette écriture sacrée, sur leurs diverses combinaisons, et sur les rapports de ce système avec les autres méthodes graphiques égyptiennes* (Paris 1824); 2. Aufl., Revue par l'auteur, et augmentée de la Lettre à M. Dacier, relative à l'Alphabet des hiéroglyphes phonétiques employés par les Égyptiens sur leurs monumens de l'époque grecque et de l'époque romaine, ([Paris] 1828) (NB: auch die *Lettre à M. Dacier* ist »revue«, also bei wissenschaftsgeschichtlichen Fragestellungen nicht als die originale zitierbar!).

³⁹ Richard Lepsius, Ueber die Umschrift der Hieroglyphen, in: *Zeitschrift für ägyptische Sprache und Alterthumskunde* 4 (1866), 75 (gegen Chabas, der auf der (Champollion'schen) koptischen Umschrift besteht).

Hieroglyphisch mit koptischer Transkription	Koptisch	
	† - ει	ει - †-
	† - κ ou † - τ	κ - †-
	† - q	q - †-
	† - c	c - †-
	† - h	ḥ - †-
	† - θ	θετή - †-
	† - χ	οχ - †- oder ce - †-

Abb. 7: Differenzen zwischen Ägyptisch (links) und Koptisch (rechts) nach Lepsius 1837.

sich Ägyptisch und Koptisch voneinander unterscheiden, und dies nicht nur in den lautlichen Realisierungen, hatte Lepsius schon 1837 nebenbei und in aller Ruhe in seiner »Lettre à M. ... Rosellini« an der unterschiedlichen Reihenfolge von Subjekt und Prädikat im Verbalparadigma demonstriert⁴⁰ (s. Abb. 7), die Champollion irrig aus einer rein graphematischen Metathese in der hieroglyphischen Darstellung erklären wollte: Zum Beispiel heißt »il donne/er gibt« im Koptischen **q-†** (*f-ti*), im Ägyptischen dagegen, in koptische Buchstaben transliteriert, **†-q** (*ti-f*). 1866 ging es lediglich noch um den Ansatz der Lautformen und ihre Darstellung, bei der er sich mit dem geharnischten Protest eines Erz-Champolianers, des um die Erschließung der ägyptischen Texte hochverdienten François Chabas, auseinanderzusetzen hatte, der darauf bestand, dass, wie dies Champollion getan hatte, Ägyptisch mit koptischen Buchstaben zu transkribieren sei, während Lepsius, der 1837 noch ganz selbstverständlich das Ägyptische in koptische Buchstaben transkribiert hatte, inzwischen den heute selbstverständlichen Standpunkt vertrat, dass sich die ägyptischen Laute und Lautformen zu sehr von den koptischen unterscheiden, als dass man für die Transkription das koptische Alphabet verwenden könnte. Lepsius' Statement ist vor dem Hintergrund der Auseinandersetzung mit Chabas zu verstehen und zu entschuldigen, den er in einer Fußnote (S. 74) zitiert. Eine andere Frage ist, ob Lepsius auf Edward Hincks hätte eingehen müssen, der 1855 zuerst nachwies, dass es sich bei den als Vokale gelesenen (und in der heutigen Schulaussprache immer noch als Vokale gesprochenen) Lauten des Ägyptischen um Konsonanten handelt und dessen Ausführungen Lepsius 1866 gekannt haben sollte, Hincks, der mit Entschiedenheit die koptische

⁴⁰ Lepsius, *Lettre à M. ... Rosellini*, 73.

Interpretation des Ägyptischen ablehnte und statt dessen Verbindungen zu semitischen und sogar indogermanischen Sprachen favorisierte.⁴¹

6. Die Lage nach Champollions Tod

Abrupt wurde diese Entzifferungsarbeit 1832 durch den plötzlichen Tod Champollions, im Alter von 41 Jahren, unterbrochen. Was alles er selbst noch erreicht hatte, zeigen die posthum von seinem älteren Bruder Jacques-Joseph Champollion-Figeac veröffentlichten Werke, die ab 1836 erschienene Grammatik⁴² und das ab 1841 erschienene Wörterbuch⁴³. Zunächst einmal war völlig offen, wie es mit der Entzifferung weitergehen sollte. Es stellte sich verschärft die Frage, ob Champollion überhaupt auf dem richtigen Weg war oder ob nicht jetzt die Stunde der alten Konkurrenten und Bedenkenträger gekommen sei. Brugsch, dem 1848 – noch als Schüler – nach Åkerblads Pioniertat der nächste Schritt bei der Entzifferung des Demotischen gelang, schildert in einem Rückblick auf die Entzifferung der Hieroglyphenschrift, wie unfähig oder unwillig die Zeitgenossen waren, den Stand der Dinge zu erkennen oder zu akzeptieren. Er prangert ein »Gelehrtenthum« an, »das durch die fruchtbaren Entdeckungen eines jüngeren Genossen [das heißt Champollions] sich beeinträchtigt glaubte und in heimlichen und offenen Angriffen die Ergebnisse der Champollion'schen Arbeiten zu bezweifeln oder herabzusetzen nicht müde ward.« Und weiter:

Es regnete von Angriffen auf die Leistungen Champollions, und Frankreich selber, welches den Geisteshelden nach seinem Hinscheiden zu verherrlichen nicht müde ward, lieferte die traurigsten Beweise für die mangelnde Theilnahme an den erfolgreichen Arbeiten der künftigen Zierde seiner Nation. In England war es der Name des Dr. Young, um welchen sich die Gegner des jungen französischen Gelehrten wie um eine Fahne geschaart hatten, in Deutschland bekämpften die Leipziger Professoren Spohn und Seyffarth die Ergebnisse der Champollionischen

⁴¹ S. Wolfgang Schenkel, *Einführung in die altägyptische Sprachwissenschaft* (Darmstadt 1990), 30–33; Wolfgang Schenkel, Rez. von Kevin J. Cathcart, The Correspondence of Edward Hincks, Dublin 2007, in: *Orientalia* 77 (2008), 408–411, speziell 411 (Hincks' Ablehnung der Lepsius'schen Erklärung der Mehrkonsonantzeichen, die in der Rezension noch irrig als Entdeckung der heutigen »Komplemente« unterstellt war, und Hincks' auf dem Hintergrund der »syllabischen« Schreibungen von Fremdwörtern gegebene Alternativ-Erklärung der »Komplemente« als »expletive characters« sollte noch einmal unter den gegenwärtigen Vorzeichen gelesen werden).

⁴² Jean-François Champollion, *Grammaire égyptienne, ou principes généraux de l'écriture sacrée égyptienne appliquée à la représentation de la langue parlée* (Paris 1836[–1841]) (nachgedruckt unter dem Untertitel (Paris 1984)).

⁴³ Jean-François Champollion, *Dictionnaire égyptien en écriture hiéroglyphique* (Paris 1841[–1843]).

Entzifferungen, in Russland Klaproth, welcher die Methode des glücklichen Entdeckers der phonetischen Hieroglyphen angriff um von andern weniger bekannten Namen zu schweigen, die heisses Oel in die Flammen des eifersüchtigen Neides gossen. Selbst Männer wie unser grosse[sic] Alexander von Humboldt ... verhielten sich ablehnend gegen die Leistungen des jungen französischen Gelehrten und konnten ihr Misstrauen dagegen nicht unterdrücken.⁴⁴

7. Lepsius

7.1 »Lettre à M. le Professeur H. Rosellini«

1837, fünf Jahre nach Champollions Tod, erschien Lepsius' »Lettre à M. ... Rosellini«, der offene Brief an Ipolito Rosellini, Professor für orientalische Sprachen in Pisa, einen Weggenossen Champollions. Erman dachte, wie eingangs gesagt, mit dieser Arbeit hätte die Entzifferung einen Abschluss gefunden. Das darf man bezweifeln, nachdem, wie ebenfalls eingangs gesagt, kompetente Ägyptologen, Lepsius mit eingeschlossen, noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Entzifferung für unabgeschlossen hielten, vor allem aber deshalb, weil die großen nachgelassenen Werke Champollions gerade erst, ab 1836, zu erscheinen begannen. Standhalten könnte dagegen Ermans bereits zitierte Behauptung, »daß diese kleine Arbeit [der offene Brief an Rosellini] auf die Zeitgenossen befreiend wirkte« und man »ühlte«, »daß die junge Wissenschaft der Aegyptologie auf festem Boden stand«.⁴⁵ Worin aber bestand dieser Befreiungsschlag?

Erman rühmt in der eingangs zitierten Gedächtnisrede von 1910 als Lepsius' große Leistung die Entdeckung der Mehrkonsonantenzeichen. Ich habe den Sachverhalt bereits an einem Beispiel vorgeführt: Während Champollion im phonographisch geschriebenen zweiten Teil der Namen »Thutmose/Thutmosis« und »Ramses«, 𓏏|| beziehungsweise 𓏏||, die erste Hieroglyphe, 𓏏, als *m* las, ist sie tatsächlich als ein Zweikonsonantenzeichen *ms* zu lesen. Das nachfolgende || *s* ist als eine Wiederholung des zweiten im Zweikonsonantenzeichen *ms* enthaltenen Konsonanten zu erklären, als ein »Komplement«, wie Lepsius ein solches Zeichen nannte und wie wir es auch heute noch nennen. Um wieder auf Erman zurückzukommen: 1922 kommt er in der Gedächtnisrede aus Anlass des 100. Jahrestages der Entzifferung der Hieroglyphen durch Champollion, erneut auf Lepsius' »Lettre à M. ... Rosellini« zu sprechen. Hier röhmt er Lepsius' Entdeckung zwar auch, er lässt dann aber doch die Katze aus dem Sack:

⁴⁴ Brugsch, *Die Aegyptologie*, 13f.

⁴⁵ Erman, *Die Entzifferung der Hieroglyphen*, 17.

Er beseitigte das ungeheuerliche Alphabet von 132 Buchstaben [zur tatsächlichen Menge s. unten], und neben einer beschränkten Zahl von wirklichen alphabettischen Zeichen blieben fortan nur Wortzeichen [Logogramme oder Ideogramme, s. unten] übrig, die einen festen lautlichen Wert hatten. [Und nun kommt's:] Noch verwirrte er sich diese neue Erkenntnis durch unnütze Künstelei, aber das ist eine Nebensache, und wer über sie hinwegsieht, der begreift es, daß diese kleine Arbeit auf die Zeitgenossen befreiend wirkte.⁴⁶

Mein Eindruck ist der, dass Lepsius' Ausführungen heute nicht ganz leicht zu verstehen sind und auch in der größeren zeitlichen Nähe eines Erman nicht ganz leicht zu verstehen waren. Aber Erman hat sich – wie immer – auch keine sonderliche Mühe gegeben, sich in die Situation der Vorgänger hineinzudenken.

Wie sehr Lepsius' Verlautbarungen noch bis in die aktuelle Grammatik des Ägyptischen hineinwirken, lässt sich an zwei Termini ablesen, die auf Lepsius zurückgehen, heute aber in anderem Sinn als dem von Lepsius intendierten gebraucht werden: »Ideogramm« und »Komplement«.

7.2 »Ideogramm«: Begriffszeichen oder Wortzeichen

Der Begriff »Ideogramm« findet sich bereits bei Champollion. Dieser bezeichnet damit jedoch nicht das, was man heute unter einem »Ideogramm« versteht, sondern das, wofür man vor dem Nachweis der Phonogramme die ägyptischen Hieroglyphen hielt, »caractères idéographiques, c'est-à-dire, de simples signes d'idées«⁴⁷. Champollion selbst verteilt die heutigen »Ideogramme« auf zwei Gruppen, die figurativen Hieroglyphen, die das darstellen, was das ägyptische, damit geschriebene Wort bezeichnet, und die tropischen Hieroglyphen, die das, was das ägyptische, damit geschriebene Wort bezeichnet, nicht darstellen, sondern nur symbolisieren. Lepsius fasst beides mit der folgenden Begründung unter dem Begriff »Ideogramm« zusammen (Übersetzung in der Fußnote)⁴⁸:

⁴⁶ Erman, *Die Entzifferung der Hieroglyphen*, 17.

⁴⁷ Champollion, *Précis du système hiéroglyphique*, 2. Aufl., 182 (in der 1. Aufl., S. 130, heißt es nicht »signes d'idées«, sondern »signes d'idée«, dem entsprechend zuvor, S. 131, auch »signes de son«, wofür die 2. Aufl., S. 182, »signes de sons« hat).

⁴⁸ »...nachdem naturgemäß jede Sprache aus Wörtern besteht, die physische Objekte bezeichnen, und aus Wörtern, die abstrakte Begriffe ausdrücken, und die tropischen Zeichen für die abstrakten Begriffe genau das sind, was die figurativen Zeichen für die physischen Objekte sind, kann es keine Schrift geben, die nicht von Anfang an diese beiden Arten von Zeichen enthält. Der grundsätzliche und historische Grund dafür ist der, dass in der gesprochenen Sprache beide Arten ganzen Wörtern entsprechen und nicht Silben oder einzelnen Buchstaben. Um jedem Missverständnis vorzubeugen, nenne ich diese Klasse ideographisch, lasse jedoch die zweckmäßigen Unterabteilungen der figurativen und der tropischen Buchstaben fortbestehen.«

... comme chaque langue est composée, d'après sa nature, de mots exprimant des objets physiques et de mots exprimant des idées abstraites, et que les signes tropiques sont, pour les idées abstraites, absolument ce que les signes figuratifs sont pour les objets physiques, il ne peut pas y avoir d'écriture qui ne renferme, dès son origine, ces deux espèces de signes. Le point essentiel et historique est que toutes les deux espèces correspondent à des *mots entiers* dans la langue parlée et non à des syllabes, ou lettres séparées. J'appellerai, pour éviter tout malentendu, cette classe *idéographique*, en laissant subsister les subdivisions utiles des caractères *figuratifs* et *tropiques*.⁴⁹

Lepsius bezeichnet also mit »Ideogramm« nicht das, was Champollion darunter versteht, er bezeichnet damit aber auch nicht, was wir heute darunter verstehen. Er spricht von »mots/Wörtern«, nicht von »idées/Begriffen«. Es handelt sich also um »Wortzeichen/Logogramme« und nicht um »Begriffszeichen/Ideogramme«. Was Lepsius in seiner summarischen Aussage nicht berücksichtigt, ist, dass ein und dasselbe Zeichen für unterschiedliche Wörter stehen kann. Zum Beispiel steht ☺, eine bildliche Darstellung der Sonne, für *r w* »Sonne/Sonnengott« und für *hrw.w* »Tag«. Es kann nicht die Rede davon sein, dass »Sonne« und »Tag« für den Ägypter eine begriffliche Einheit darstellen. Vielmehr hat das Schriftzeichen zwei Bedeutungen. Einmal steht es, und damit kommt man wieder auf die Champollion'sche Terminologie zurück, »figurativ« für *r w* »Sonne«, ein anderes Mal »tropisch/symbolisch« für *hrw.w* »Tag«. In anderen Fällen findet die Mehrfachverwendung auch innerhalb einer der beiden Champollion'schen Untergruppen statt. Zum Beispiel steht ⌂ für *hrp* »leiten« und *shm* »mächtig sein«, wobei man allenfalls noch an eine begriffliche Zusammengehörigkeit denken könnte. Dieses Zeichen steht aber nicht für andere Wörter, die in dieselbe Begriffssphäre gehören könnten, etwa *wsr* »mächtig sein«. Es ist hier nicht der rechte Ort, diese Frage auszudiskutieren. Festzuhalten bleibt, dass Zeichen mehrdeutig sein können, damit aber in der Regel nicht – wie dies bei den Determinativen der Fall sein kann – ganze Mengen von begrifflich zusammengehörigen Wörtern abdecken. Was die Vermengung von »Wort« und »Begriff« angeht, ist ein schönes Beispiel die James H. Breasted zu verdankende Übersetzung der »Ägyptischen Grammatik« von Erman. Erman bezeichnet die in Rede stehenden Zeichen als »Wortzeichen«⁵⁰, Breasted übersetzt mit »Ideogramm«⁵¹. Dass heute der Terminus »Ideogramm« vorherrscht, dürfte nicht allein einer allgemeinen anglophonen Tradition zuzuschreiben sein,

⁴⁹ Lepsius, *Lettre à M. ... Rosellini*, 23.

⁵⁰ Adolf Erman, *Ägyptische Grammatik*, 1. Aufl. (Berlin 1894), 13.

⁵¹ Adolf Erman, *Egyptian Grammar*, Translated by James Henry Breasted (London/Edinburgh 1894), 12.

sondern vor allem der Autorität Alan H. Gardiners, der in seiner »Egyptian Grammar« von »ideograms or sense-signs« spricht, also »Ideogramm« nicht gedankenlos fortschreibt, sondern ausdrücklich als »sense-sign« erklärt.⁵² Man beachte dabei, dass er das »determinative/Determinativ« als Sonderfall des »ideogram/sense-sign« sieht.⁵³ Mit anderen Worten: Mit »ideogram« ist das gemeint, was man heute als »Semogramm« bezeichnet und nicht das »Ideogramm/Wortzeichen/Logogramm«. Die Situation ist also einigermaßen verwirrend. Klar dürfte indes sein, dass das »Ideogramm« Gardiners und das »Ideogramm« der heutigen ägyptischen Grammatik nicht die Bedeutung haben, die sie für Lepsius hatten.

7.3 »Alphabet«: Abkürzung und Komplementierung

Jean Leclant, später auf die für Champollion eingerichtete ägyptologische Professur am Collège de France berufen, referiert, was den Terminus »Komplement« angeht, bei Gelegenheit einer Tagung, die 1984 anlässlich des 100. Todesstages von Lepsius in Halle stattfand, so ungefähr die allgemeine Meinung (Übersetzung in der Fußnote)⁵⁴: »Il [das heißt Lepsius] y met en évidence en particulier le pluriconsonantisme de la plupart des signes hiéroglyphiques [gemeint sind die Phonogramme] et reconnaît le rôle de ce que nous appelons les »compléments phonétiques«⁵⁵. Tatsächlich liegen die Dinge ziemlich anders: Erstens hat Lepsius nicht die Mehrkonsonantenzeichen entdeckt, und zweitens geht auf ihn zwar der Begriff »Komplement« zurück, er versteht jedoch darunter etwas anderes, als wir heute darunter verstehen. Eine etwas engere Sicht der Dinge als Leclant 1984 hat Erman 1922, hundert Jahre nach dem notorischen Datum des 27. September 1822. Von »Komplement« ist bei ihm nicht die Rede, aus dem einfachen Grund, weil er selbst diesen Begriff nicht benutzt, sondern deutschsprachige *ad-hoc*-Formulierungen, und ihn wie stets und ständig herzlich wenig interessiert, wie Kollegen außerhalb seiner »Berliner Schule« die Sachverhalte beschreiben. Dafür legt er umso mehr Gewicht auf eine Folge der Einführung der Mehrkonsonantenzeichen: die Reduktion der

⁵² Alan H. Gardiner, *Egyptian Grammar: Being an Introduction to the Study of Hieroglyphs*, 1. Aufl. (Oxford 1927), § 22.

⁵³ Gardiner, *Egyptian Grammar*, § 23.

⁵⁴ »Insbesondere stellt er [das heißt Lepsius] klar, dass die Mehrzahl der Hieroglyphenzeichen [gemeint sind die Phonogramme] mehrkonsonantig ist, und erkennt die Funktion der Hieroglyphenzeichen, die wir [heute] als »phonetische Komplemente« bezeichnen.«

⁵⁵ Jean Leclant, Champollion, Bunsen, Lepsius, in: Elke Freier und Walter Friedrich Reineke (Hgg.), *Karl Richard Lepsius (1810–1884). Akten der Tagung anlässlich seines 100. Todesstages, 1.–12.7.1984 in Halle* (Schriften zur Geschichte und Kultur des Alten Orients 20) (Berlin 1988), 53–59, speziell 58.

Menge der Einkonsonantenzeichen auf ein vertretbares Ausmaß. Wir haben gerade ein Beispiel gesehen:  Aus einem der Einkonsonantenzeichen mit dem Lautwert *m* ist unser heutiges Zweikonsonantenzeichen *ms* geworden. Erman sieht die »Lettre à Mr. Rosellini, in der er [das heißt Lepsius] Champollions Schriftsystem einer Prüfung unterzog« als die abschließende Bestätigung der Champollion'schen Entzifferung der Hieroglyphen, denn

bei dieser Prüfung verschwand ... das, was bis dahin den Anstoß für die Außenstehenden gebildet hatte. Er beseitigte das ungeheuerliche Alphabet von 132 Buchstaben [das heißt die ungeheuerliche Menge von 132 Einkonsonantenzeichen], und neben einer beschränkten Zahl von wirklichen alphabetischen Zeichen [das heißt Einkonsonantenzeichen] blieben fortan nur Wortzeichen [das heißt Logogramme] übrig, die einen festen lautlichen Wert hatten.⁵⁶

Die Zahl der Einkonsonantenzeichen, die Erman nennt, 132, ist eine Zahl, die man aus Champollions »Précis« herauslesen kann.⁵⁷ Sollte dies zu treffen, so wäre die Zahl ungeheuerlich angesichts einer Menge von 28 Lautentsprechungen, auf die Champollion die Zeichen verteilt hat, oder angesichts einer Menge von nur 23 Lautentsprechungen, wenn man Doppellaute herausrechnet, denen Erman aus Unachtsamkeit nicht Rechnung getragen hätte. Übrigens vergisst Erman in der Hitze des Gefechts, dass nach der Reduktion der Menge der Einkonsonantenzeichen als mehrkonsonantig nicht nur die Wortzeichen/Logogramme übrig blieben, sondern vor allem die Mehrkonsonantenzeichen, auf die er mit keinem Wort eingehet. Schließlich: Erman hat Champollions »Grammaire« übersehen, in der dieser die noch ungeheuerlichere Menge von 232 Entsprechungen zu koptischen Buchstaben anführt,⁵⁸ eine Menge die auch Lepsius in einer seiner »Lettre à M. ... Rosellini« vorangehenden Arbeit kennt, auf die Erman also auch bei Lepsius hätte stoßen können,⁵⁹ wenn er denn Lepsius gelesen hätte. Der Beurteilung der Menge der Einkonsonantenzeichen mag ein Blick auf einen Befund dienen, wie er sich aus heutiger Sicht ergibt: Allein im Textkorpus der Sargtexte⁶⁰ mit ungefähr einer Million Schriftzeichen finde ich ein Zeichenrepertoire von 67 Einkonsonantenzeichen, 178 Zweikonsonantenzeichen und 6 Dreikonsonantenzeichen.

⁵⁶ Erman, *Die Entzifferung der Hieroglyphen*, 17.

⁵⁷ Champollion, *Précis du système hiéroglyphique*, 1. und 2. Aufl., Taf. A-K (die 2. Aufl. im Detail überarbeitet, die Menge der Zeichen blieb jedoch unverändert).

⁵⁸ Champollion, *Grammaire*, 35–45 (wenn man, wie später Lepsius, s. unten, die Zeichen abzieht, die Champollion als nur unter den letzten Lagiden/Ptolemäern und den römischen Kaisern belegt ausklammert, verbleiben noch 290 Zeichen als allgemein-gültig).

⁵⁹ Lepsius, *Zwei sprachvergleichende Abhandlungen*, 73 (Lepsius spricht hier, die Sonderfälle auf Champollions S. 46 mit einbeziehend, von 260 »phonetischen Hieroglyphen«).

⁶⁰ Adriaan de Buck, *The Egyptian Coffin Texts*, Band I–VII (Chicago 1935–1961).

Die erste Gruppe bildet ein »Alphabet phonétique général/Allgemeines phonetisches Alphabet«, das heißt die Menge der allgemeinen phonographischen Hieroglyphen, die Menge also derjenigen phonographischen Hieroglyphen, die ohne besondere Zusatzbedingungen verwendet werden können. Für die Schreibung der 15 von Lepsius angesetzten Laute stehen insgesamt 34 Hieroglyphenzeichen zur Verfügung. Heute sähe eine solche Tabelle im Detail sehr viel anders aus, unverkennbar handelt es sich jedoch um eine Tabelle von allgemein verwendbaren Einkonsonantenzeichen. Die Verwandtschaft mit einem heutigen Repertoire von Einkonsonantenzeichen springt geradezu ins Auge – selbstverständlich nicht gerade mit dem Repertoire der heutigen klassisch-ägyptischen Schulgrammatik, die den Schriftgebrauch späterer nach-klassischer Zeiten systematisch ausblendet. So darf auch nicht irritieren, dass in Lepsius' Tabelle unter den Einkonsonantenzeichen einzelne Hieroglyphenzeichen auftauchen, die ursprünglich Zweikonsonantenzeichen waren und heute im Repertoire der klassisch-ägyptischen Schulgrammatik als solche verbucht sind.

Die zweite Art von »phonetischen« Hieroglyphenzeichen sind die »Signes devenus phonétique au commencement de certains groupes/Zeichen, die am Anfang bestimmter Gruppen zu phonetischen Zeichen wurden«, das heißt die Menge der Zeichen, die in initialer Position innerhalb bestimmter Zeichengruppen sekundär als phonographische Zeichen interpretiert wurden. Eines dieser Zeichen, , haben wir bereits kennengelernt, die Hieroglyphe nämlich, die in den Namen »Thutmose/Thutmosis« und »Ramses« initial innerhalb der Gruppe  ms auftritt und der Champollion den Lautwert *m* zuschrieb. Auch für Lepsius bleibt der Lautwert *m*. Was aber neu hinzukommt, ist die Beobachtung, dass dieses *m*, anders als die Zeichen des »allgemeinen phonetischen Alphabets« nicht frei verwendbar ist, sondern nur dann in Betracht kommt, wenn es initial in einer Gruppe mit einem folgenden *s* steht. Der heutige Leser und Betrachter wittert hier gleich ein Zweikonsonantenzeichen *ms*, als das man heute das Zeichen versteht. Dieser Eindruck mag sich noch verstärken, wenn man sich die Mengenverhältnisse zwischen den Zeichen der ersten Gruppe, des »allgemeinen phonetischen Alphabets«, und den Zeichen der zweiten Gruppe vergegenwärtigt: eine Relation von 34 Zeichen des »allgemeinen phonetischen Alphabets« zu deutlich mehr, nämlich 54 Zeichen in der zweiten Gruppe plus weitere hierher gehörige Zeichen, die Lepsius beiseite gelassen hat, weil ihm die 54 Zeichen als die wichtigsten für die Zwecke seiner Demonstration ausreichend erschienen. Für Lepsius indes handelt es sich, wie noch vorzuführen, bei  keineswegs um ein Zweikonsonantenzeichen.

Die dritte Art von »phonetischen« Hieroglyphenzeichen sind die »Signes employés phonétiquement dans les noms des empereurs romains/Zeichen,

die als phonetische Zeichen in den Namen der römischen Kaiser verwendet werden«, das heißt die Menge der phonographischen Zeichen, die nur in den Namen der römischen Kaiser vorkommen (NB: richtig wäre: die nur in den Titeln, Namen und Beinamen ptolemäischer Könige und Königinnen sowie römischer Kaiser vorkommen). Schriftsystematisch gesehen, handelt es sich hier nicht wirklich um eine dritte Art von Schriftzeichen. Aus der ersten Gruppe, dem »allgemeinen phonetischen Alphabet«, sind sie – nach Lepsius' Kenntnisstand – nur deshalb ausgeblendet, weil sie nicht zu allen Zeiten und in beliebigen sachlichen/extralinguistischen Zusammenhängen verfügbar waren. Mit dieser Entscheidung wird das »allgemeine phonetische Alphabet« deutlich entlastet, das sich mit den 34 Zeichen der dritten Gruppe glatt verdoppeln würde und damit – aus heutiger Sicht der Dinge – einen stark verzerrten Eindruck vom Gebrauch von Einkonsonantenzeichen außerhalb der späten Titel, Namen und Beinamen bieten würde.

Lepsius also unterscheidet drei Arten von phonographischen Hieroglyphen. Der entscheidende Fortschritt gegenüber Champollion liegt in der Ausgliederung der zweiten und der dritten Gruppe aus dem Gesamt-Repertoire phonographischer Hieroglyphen. Aus dem Gesamt-Repertoire von insgesamt 122 plus weitere, nicht aufgelistete Zeichen der zweiten Gruppe verbleiben 34 Hieroglyphen, die man als ein »allgemeines phonetisches Alphabet«, einen Zeichensatz allgemeiner Verwendbarkeit verstehen kann. Was es mit der dritten Gruppe auf sich hat, habe ich gesagt: Es handelt sich um eine Restgruppe von Einkonsonantenzeichen nur beschränkter Verwendung. Ihre Ausgliederung ist nur insofern von Belang, als dadurch die erste Gruppe, das »allgemeine phonetische Alphabet«, entlastet wird. Was es mit der zweiten Gruppe auf sich hat, ist jetzt darzustellen. Ich greife voraus: Es handelt sich um solche Hieroglyphenzeichen, die wir heute als Mehrkonsonantenzeichen verstehen, also um Zeichen in der Art des bereits besprochenen  in den Königsnamen »Thutmose/Thutmosis« und »Ramses«. Die Entdeckung der Mehrkonsonantigkeit solcher Zeichen wird gerne Lepsius zugeschrieben. In diesem Sinne äußert sich zum Beispiel Leclant 1984.⁶¹ Tatsächlich liegen die Dinge ganz anders. Nicht Lepsius hat die Mehrkonsonantigkeit der in Rede stehenden Zeichen herausgefunden, sondern 30 Jahre später, 1867, Rougé. Eigentlich hätte man dies immer schon wissen können, wenn man nur Lepsius' Etikettierung der Zeichen der zweiten Gruppe ernst genommen hätte, die Etikettierung als »Zeichen,

⁶¹ Jean Leclant, Champollion, Bunsen, Lepsius, in: Elke Freier und Walter Friedrich Reineke (Hgg.), *Karl Richard Lepsius (1810–1884). Akten der Tagung anlässlich seines 100. Todes-tages, 1.-12.7.1984 in Halle* (Schriften zur Geschichte und Kultur des Alten Orients 20) (Berlin 1988), 53–59, speziell 58.

die am Anfang bestimmter Gruppen zu phonetischen Zeichen wurden«, das heißt in dieser Position zu Einkonsonantenzeichen wurden, der einzigen Art von phonographischen Zeichen, mit der bis dahin gerechnet wurde. Ich muss freilich zugeben, dass die Beschreibung der Sachverhalte im Textteil der »*Lettre à M. ... Rosellini*« Lepsius ziemlich kompliziert, ja geradezu verwirrend ausgefallen ist. Erman, den ich zitiert habe, hat wohl diese Ausführungen im Auge, wenn er von »unnützer Künstelei« spricht. Vermutlich hat er sich schon gar nicht darum bemüht, Lepsius zu verstehen, da ihm, anders als Lepsius, die Sachverhalte klar waren. Durchaus verständlich ist jedoch Lepsius' Einstieg in die Materie, den ich nunmehr vorführen möchte. Als Musterbeispiel verwende ich dabei nicht den Fall des Zeichens  ms, das wir aus den Königsnamen »Thutmose/Thutmose« und »Ramses« kennen und das auch Lepsius der zweiten Gruppe zurechnet, sondern das Zeichen, das Lepsius selbst als erstes bespricht.⁶²

 (Lepsius notiert das heutige  noch als koptisches **ѡນȝ**) »(das) Leben« und  »leben, lebendig sein« kann man entweder mit , allein mit den Sandalenriemen (dem Henkelkreuz, wie es damals hieß), oder aber mit   , mit den Sandalenriemen und zusätzlich der Wasserwelle  für den Konsonanten *n* und einem nicht sicher gedeuteten Objekt  für den Konsonanten *h* schreiben. Nach heutiger Terminologie handelt es sich bei  in jedem der beiden Fälle um ein Ideogramm im Lepsiusschen Sinn, also um ein Wortzeichen, ein Logogramm. Die zusätzlichen Konsonanten gelten heute als Komplemente. Was aber ist ein »Komplement«? Im Französischen, in der Sprache, der sich Lepsius bedient und auf das ich mich hier der Sicherheit halber beziehe, hat das aus dem Lateinischen stammende »complément« zwei Bedeutungen. Ursprünglich meint es (Übersetzung in der Fußnote)⁶³ »Ce qui s'ajoute ou doit s'ajouter à une chose pour qu'elle soit complète«⁶⁴. Das ist auch der glasklare Sprachgebrauch der mathematischen Mengenlehre. Ein jüngerer, lockerer Sprachgebrauch ist derjenige der Grammatik. Hier ist »complément« (Übersetzung in der Fußnote)⁶⁵ »Mot ou proposition rattaché(e) à un autre mot ou à une autre proposition, pour en compléter ou en préciser le sens.«⁶⁶ In letzterem Sinn versteht man heute in der Ägyptologie den Terminus Komplement: Der Konsonant *n*, geschrieben mit  , und der Konsonant *h*, geschrieben mit

⁶² Lepsius, *Lettre à M. ... Rosellini*, 43–51.

⁶³ »das, was zu etwas hinzutritt oder hinzutreten muss, damit es vollständig ist«.

⁶⁴ Josette Rey-Debove, Alain Rey (Hgg.), *Le nouveau Petit Robert, Dictionnaire alphabétique et analogique de la langue française*, Nouvelle édition du Petit Robert de Paul Robert (Paris 1993), 473.

⁶⁵ »Wort, das einem anderen Wort zugefügt ist, oder Satz, der einem anderen zugefügt ist, um dessen Sinn zu vervollständigen oder zu präzisieren«.

⁶⁶ Rey-Debove, Rey, *Le nouveau Petit Robert*, 473.

⌚, präzisieren die Lautung als ‘nh, die auch mit ⌚ allein schon gegeben ist. Lepsius dagegen versteht den Terminus Komplement im engeren, älteren Sinn: Die beiden Konsonanten *n*, geschrieben mit ⌚, und *h*, geschrieben mit ⌚, vervollständigen das vorangehende ⌚ zum dreikonsonantigen ‘-n-h. Das heißt ⌚ steht in der Gruppe ⌚⌚ nicht für ‘nh, die vollständige Lautform der Gruppe, sondern nur für den ersten der darin enthaltenen Laute, nämlich für ‘. So sehr diese Lösung den heutigen Ägyptologen verblüfft, sie erklärt sich aus Lepsius’ (und bereits Champollions) Erklärung der Entstehung der Einkonsonantenzeichen nach dem akrophonischen Prinzip: Ein Schriftzeichen erhält den Wert des vordersten Lautes, realiter: des *ersten* Konsonanten der sprachlichen Bezeichnung des dargestellten Objekts. Aus der sprachlichen Bezeichnung der Sandalenriemen, ‘nh, wird ein Einkonsonantenzeichen ‘ gewonnen. Schreibt man ‘nh »Leben« etc. mit diesem Einkonsonantenzeichen, bedarf es dann natürlich zur Vervollständigung zu ‘nh noch der weiteren Konsonanten *n* und *h*. Unberührt davon bleibt indes, dass man nach wie vor »Leben« etc. auch mit den Sandalenriemen allein schreiben kann. In solchem Fall ist das Zeichen als Ideogramm, als Wortzeichen/Logogramm zu interpretieren. Man erklärt die Befunde heute nicht mehr so: Man versteht die Sandalenriemen in jedem Fall, ob die beiden weiteren Zeichen folgen oder nicht folgen, als Ideogramm beziehungsweise Wortzeichen/Logogramm, und die weiteren Zeichen, wenn sie denn stehen, als zusätzliche Präzisierungen der Lesung. Dann aber handelt es sich nicht mehr um Komplemente im Sinne von Lepsius. Das Wort »Komplement« geht auf Lepsius zurück, nicht aber die Bedeutung, die es heute in der Ägyptologie hat.

Eine andere, ältere Erklärung der Schreibungen, diejenige Champollions,⁶⁷ weist Lepsius ausdrücklich zurück. Dieser hatte alleinstehendes ⌚ für eine Abkürzung der vollständigen Schreibung ⌚⌚ gehalten. Genau umgekehrt wie bei Lepsius hätte das Zeichen ⌚ zunächst einmal den Lautwert ‘ gehabt und hätte erst als Abkürzung für ⌚⌚ den Lautwert ‘nh gewonnen.

Das ist aber auch nicht der Einwand, den Lepsius gegen Champollions Erklärung erhebt. Tatsächlich wendet er ein, dass es solche Abkürzungen – das erste Phonogramm einer Phonogrammgruppe als Abkürzung für die gesamte Phonogrammgruppe – grundsätzlich nicht gäbe. Wenn Lepsius gewusst hätte, was man heute weiß, hätte er das Argument nicht benutzen können. Es findet sich nämlich genau eine solche Abkürzung in der geläufigen Phrase ⌚|| ‘nh wč3 snb »Leben, Heil, Gesundheit!« und

⁶⁷ Liste der Abkürzungen in Champollion, *Grammaire*, 64–66 (§ 82).

dergleichen, in der $\| s$ als Abkürzung für die sonst bei diesem Wort übliche Phonogrammfolge $\| \text{ } s + n + b$ zu stehen pflegt.

Genug von Champollions Abkürzungen und Lepsius' Akrophonen! Derjenige, der die wahre Funktion der sogenannten Komplemente gefunden hat, war nicht Lepsius, sondern Emmanuel de Rougé, der Nachfolger Champollions am Collège de France. Es ist dies der Rougé, von dem bereits im Zusammenhang mit der Beurteilung des Standes der Entzifferung um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Rede war und dem, worauf ich hier nicht weiter eingehen kann, um die Mitte des 19. Jahrhunderts als Erstem die Übersetzung eines ganzen, wenn auch kurzen Textes und die Interpretation größerer Partien eines längeren Textes gelang.⁶⁸ Noch später, 30 Jahre nach Lepsius, 1867, erklärt er den uns hier interessierenden Sachverhalt anhand des Beispiels, das Lepsius als Einstieg diente und das ich eben vorgeführt habe, anhand der Komplementierung des ♀ in Graphien von 'nh' »Leben«. Er unterscheidet drei Verwendungsweisen des ♀ in Graphien von 'nh' »Leben«.⁶⁹ Erstens kann das Wort 'nh' »Leben« mit ♀ allein geschrieben werden; das Zeichen hat hier die Funktion eines Ideogramms, besser gesagt: Wortzeichens/Logogramms. Zweitens kann das Wort lautlich komplett mit den direkt aufeinander folgenden drei »Buchstaben«, das heißt Einkonsonantenzeichen, $\text{—} \text{ } \text{—} \text{ } n$ und $\text{—} \text{ } \text{—} \text{ } h$ und nachfolgendem ♀ geschrieben werden; bei dem nachfolgenden Zeichen handelt es sich, nachdem der lautlichen Darstellung durch die vorangehenden »Buchstaben«, das heißt Einkonsonantenzeichen, bereits Rechnung getragen ist, um ein Determinativ, das nur noch die Bedeutung des Wortes verdeutlicht (das kann man auch heute noch so sehen). Schließlich drittens (Übersetzung in der Fußnote)⁷⁰: »Le même signe ♀ peut être accompagné de tout ou de partie des lettres [das heißt Einkonsonantenzeichen] avec lesquelles s'écrivait [im zweiten der genannten Fälle] le mot $\bar{a}n\chi$ [das heißt 'nh']; c'est ce qu'on a nommé les compléments phonétiques: ... Ainsi on trouve ordinairement $\text{♀} \text{—} \text{—}$, avec le 2e et le 3e complément [besser gesagt: mit Komplementierung des zweiten und des dritten Konsonanten]; mais $\text{—} \text{—} \text{♀} \text{—}$ ou $\text{—} \text{—} \text{♀} \text{—} \text{—}$ serait

⁶⁸ Emmanuel de Rougé, *Essai sur une stèle funéraire*; Emmanuel de Rougé, *Mémoire sur l'inscription égyptienne du tombeau d'Ahmès*.

⁶⁹ Emmanuel de Rougé, *Chrestomathie égyptienne ou choix de textes égyptiens transcrits, traduits et accompagnés d'un commentaire perpétuel et précédés d'un abrégé grammatical, Première partie: Introduction à l'étude des écritures et de la langue égyptiennes* (Paris 1867), 51f.

⁷⁰ »Dasselbe Zeichen ♀ kann von einem oder allen Buchstaben [das heißt Einkonsonantenzeichen] begleitet sein, mit denen [im zweiten der genannten Fälle] das Wort $\bar{a}n\chi$ [das heißt 'nh'] geschrieben wurde; hier handelt es sich um das, was man Phonetische Komplemente genannt hat: ... So findet man im Allgemeinen Graphien mit $\text{♀} \text{—} \text{—}$ mit dem zweiten und dritten Komplement [besser gesagt: mit Komplementierung des zweiten und des dritten Konsonanten]; aber $\text{—} \text{—} \text{♀} \text{—}$ oder $\text{—} \text{—} \text{♀} \text{—} \text{—}$ wären ebenfalls regelkonform.«

également conforme aux règles«. Das »Komplement« vervollständigt also nicht, es begleitet vielmehr etwas bereits in sich Vollständiges.

Was die Verwendung des problematischen Terminus »Komplement« seit der Mitte des 19. Jahrhunderts angeht, kann man Folgendes beobachten: Die »Komplemente« werden durchaus richtig als Zusatzzeichen verstanden, die dem »komplementierten« Zeichen beigefügt sind, diesem vorangehen, folgen oder es umgeben. Der Sachverhalt wird frei in wechselnden Formulierungen beschrieben. In neuerer Zeit wurden bei der Suche nach einem sachgerechten Terminus Begriffe wie »Präzisierung«, »Kennzeichnung«, »Interpretament« und anderes mehr ins Spiel gebracht. Bis in die Gegenwart hinein bedient man sich jedoch, wenn man sich eines Terminus bedienen will, überwiegend des falsch verstandenen Lepsius'schen »Komplements«. Dem im Einzelnen nachzugehen, verbietet sich im gegenwärtigen Zusammenhang.

Noch einmal zurück zu Lepsius, auch wenn es mir schwerfällt, seine nächsten Überlegungen, bei denen übrigens der Terminus »Komplement« nicht mehr fällt, in ein paar Worten zu resümieren, wenn ich sie denn selbst ganz verstanden hätte. Im Beispielfall, den wir uns betrachtet haben, geht es um die Sonderfunktion eines initialen Zeichens, um den nach dem akrophonischen Prinzip gewonnenen Wert c des $\text{f}^{\text{c}}\text{n}\text{h}$. Lepsius spricht in der Überschrift des betreffenden Abschnitts von den (Übersetzung in der Fußnote)⁷¹ »caractères initiaux d'une valeur phonétique spéciale«.

Der nächste Abschnitt, um den es jetzt geht, behandelt laut Überschrift (Übersetzung in der Fußnote)⁷² »signes initiaux d'une valeur phonétique limitée« (die einschlägigen Zeichen sind in seiner Tabelle mit einem Sternchen markiert). Überfliegt man den Abschnitt, kann man den Eindruck haben, es wäre jetzt tatsächlich von Mehrkonsonantenzeichen die Rede. Gleich im ersten Beispiel liest man heute spontan den Korb = in Graphien von nb »Herr« oder nb »jeder« als das Zweikonsonantenzeichen nb . Nicht so Lepsius. Betrachten wir uns noch einmal die Abschnittsüberschriften. In der ersten Überschrift, die Akrophonen betreffend, ist noch von »caractères/Buchstaben« die Rede, in der zweiten Überschrift dagegen, die uns jetzt interessiert, nur noch allgemein von »signes/Zeichen«, eben nicht von »caractères/Buchstaben«, als die die Mehrkonsonantenzeichen doch wohl hätten gelten müssen. Schließlich fragt sich, was mit »valeur phonétique spéciale/speziellem Lautwert/phonetischem Wert« und »valeur phonétique limitée/limitiertem/beschränktem Lautwert/phonetischem Wert« gemeint sein kann. Ist tatsächlich der Lautwert speziell beziehungsweise

⁷¹ »initialen Buchstaben mit speziellem Lautwert/phonetischem Wert«.

⁷² »initiale Zeichen mit begrenztem Lautwert/phonetischem Wert«.

limitiert? Oder ist nicht vielmehr das Zeichen mit dem Lautwert speziell beziehungsweise limitiert? Ich denke, dass es sich bei den Zeichen um spezielle Zeichen mit einem bestimmten Lautwert handelt und, was uns hier speziell interessiert, um Zeichen, die nur beschränkt einen Lautwert haben, besser gesagt: bei denen es sich nur bedingt um ein Phonogramm handelt. Letztlich sagt Lepsius aber nur, dass es initiale Zeichen gibt, mit denen mit oder ohne Komplemente mehrkonsonantige Wörter der unterschiedlichsten Bedeutungen geschrieben werden, zum Beispiel mit Peitsche  *mh* (»une certaine bandelette/eine Art Bändchen«, wie Lepsius meint) alle Wörter, die – nach dem Koptischen – als (koptisch) *mh* ausgesprochen werden. Ich verstehe, dass es sich quasi um Ideogramme, Wortzeichen/Logogramme handelt, nicht eigentlich um Phonogramme. Lepsius interessiert sich in diesem Zusammenhang hauptsächlich für die Semantik, für die Frage nämlich, wie man die bedeutungsverschiedenen Wörter mit den Konsonanten (koptisch) *m + h* in der Schrift voneinander unterscheiden kann (man unterscheidet sie fallweise durch Zufügung von Determinativen). Eigentlich ist das Problem der Unterscheidung von Wörtern unterschiedlicher Bedeutung hier überhaupt nicht zu behandeln.

Ein weiterer Fall, der Lepsius beschäftigt, ist die Verwendung eines Mehrkonsonantenzeichens in nicht-initialer Position, zum Beispiel Brettspiel  (bei Lepsius: parallélogramme crénelé/Parallelogramm mit Zinnen) im Götternamen  *imm* »Amun«. Hier trifft er eine Feststellung, die man als die Beobachtung eines Mehrkonsonantenzeichens *mn* zu verstehen geneigt sein könnte (Übersetzung in der Fußnote)⁷³: »Il faut même remarquer que ce groupe [korrigiere in: ce caractère, das heißt ] est exclusivement destiné à la combinaison des deux lettres **M** et **N** dans toute la langue [das heißt in der Gesamtheit der Sprachzeugnisse], de manière qu'avant **N** on ne trouve jamais une autre forme de l'**M** [das heißt ein anderes Phonogramm mit dem Lautwert **M**], et si on rencontre quelques fois une autre lettre que **N** après le parallélogramme crénelé il faut le restituer dans la prononciation.«⁷⁴ Zum Beispiel gibt es für den Ortsnamen *mn-nfr* »Memphis« neben der Graphie mit Komplementen, , die Graphie ohne Komplemente,  *nfr*, geschrieben mit  (Herz plus Luftröhre; Laute, wie man damals sagte); es handelt sich um den Fall, den wir anhand des Beispiels  *'nh* »Leben etc.« besprochen haben. Ist  mit  *f* und

⁷³ »Schließlich ist darauf hinzuweisen, dass diese Gruppe [korrigiere in: dieser Buchstabe, das heißt Brettspiel ] in der gesamten Sprache [das heißt in der Gesamtheit der Sprachzeugnisse] auf die Kombination der beiden Buchstaben **M** und **N** beschränkt ist, sich folglich vor **N** niemals eine andere Form des **M** [das heißt ein anderes Phonogramm mit dem Lautwert **M**] findet und, wenn sich bisweilen hinter dem Parallelogramm mit Zinnen ein anderer Buchstabe als **N** findet, dieser in der Aussprache zu ergänzen ist.«

⁷⁴ Lepsius, *Lettre à M. ... Rosellini*, 52.

☞ *r* komplementiert, so handelt es sich bei $\ddot{\epsilon}$ nach Lepsius Vorstellung um akrophonisch abzuleitendes *n* plus die dem allgemeinen phonetischen Alphabet zuzurechnenden Phonogramme *f* und *r*. Ist $\ddot{\epsilon}$ allein geschrieben, so handelt es sich um das Ideogramm/Wortzeichen/Logogramm *nfr*. Von Interesse ist im jetzigen Zusammenhang *mn*, das mit $\sqcap\sqcap$ mit oder ohne Komplement $\sqcap\sqcap\sqcap$ *n* geschrieben werden kann. Wenn Lepsius die Graphie ohne Komplement nur in der »pronunciation/Aussprache« zu *mn* ergänzen will, dann hat für ihn $\sqcap\sqcap$ den Lautwert *m*, nicht aber den Lautwert *mn*, den wir heute ansetzen.

Ich breche hier ab und fasse zusammen, was zu der Lepsius zugeschriebenen Entdeckung der Mehrkonsonantenzeichen und zum auf ihn zurückgehenden Terminus »Komplement« zu sagen ist. Lepsius hat unzweifelhaft echte Probleme entdeckt. Er hat aber noch nicht gesehen, dass man die Probleme mit der Annahme von Mehrkonsonantenzeichen und mit der Umdeutung seiner »Komplemente« in »der Präzisierung dienende Zeichen« lösen kann. Unzweifelhaft ist aber auch, dass er durch die Aussonderung der Problemfälle eine überschaubare Menge von Hieroglyphenzeichen bestimmt hat, die er mit gutem Recht als ein »allgemeines phonetisches Alphabet« versteht, selbstverständlich im Rahmen der damaligen Ägyptisch-Kenntnisse.

7.4 Preußen⁷⁵

Es war nicht des jungen Lepsius Idee und Wunsch, sich mit der Frage nach dem Stand der Entzifferung der Hieroglyphen zu beschäftigen. Es waren Persönlichkeiten der intellektuellen Elite Preußens, die den Stein ins Rollen brachten:

- Christian Karl Josias von Bunsen, damals preußischer Gesandter am Heiligen Stuhl, der ein großangelegtes Werk über »Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte« im Auge hatte, ein Werk, das dann in fünf Bänden zwischen 1844 und 1857 im Druck erschien.⁷⁶
- der Archäologe Eduard Gerhard, dem Idee und Konzept des 1829 gegründeten Instituto di Corrispondenza Archeologica in Rom zu danken sind, der Keimzelle des späteren Deutschen Archäologischen Instituts; seit 1833 Professor in Berlin;

⁷⁵ Zu den biographischen Daten jetzt sehr ausführlich Hartmut Mehlitz, *Richard Lepsius, 22–57*.

⁷⁶ Christian Carl Josias von Bunsen, *Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte. Geschichtliche Untersuchung in fünf Bänden* (Hamburg/Gotha 1844–57).

- der klassische Philologe August Böckh, Begründer der Sachphilologie, also der historischen Altertumswissenschaft, Mitglied der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften; und nicht zuletzt
- Alexander von Humboldt, über den kein weiteres Wort zu verlieren ist.

Es ging um die Teilhabe an dem neuen Forschungsgebiet der Ägyptenkunde. Dazu war nicht zuletzt der Stand der Dinge nach dem Tod Champollions zu erkunden, definitiv also die Frage zu klären, wie es mit der Entzifferung der Hieroglyphen stand.

Es war Lepsius, der sich auf dem Gebiet der klassischen Philologie und als Sprachwissenschaftler profiliert und hier auch Vorstöße auf das Gebiet des Ägyptischen und des Koptischen gewagt hatte⁷⁷, dem man zutraute, die Lage zu klären. Hier spielte nicht zuletzt das frühe Urteil des 1835 verstorbenen Wilhelm von Humboldt eine Rolle, der als Sprachwissenschaftler in einer 1834 erschienenen sprachwissenschaftlichen Arbeit⁷⁸ Lepsius' hohe Qualifikation erkannte.⁷⁹ Bernhard Lepsius, ein Sohn, schreibt in seinem Buch »Das Haus Lepsius« von 1933: »Die erste Anregung, sich mit den Hieroglyphen zu beschäftigen und die Versuche Champollions mit dem ihm zu Gebote stehenden wissenschaftlichen Rüstzeug fortzusetzen, empfing Lepsius von Gerhard. ... Gerhard lud Lepsius ein nach Rom zu kommen, um dort erstens eine Sammlung aller altitalischen Inschriften zu veranstalten und zweitens sich dem Studium der Sprache der alten Ägypter zu widmen. Gerhard hatte ihn auch an Bunsen empfohlen, ... Dieser unterstützte die Einladung auf das Lebhafteste, da ihm ein so tüchtiger Mitarbeiter nur erwünscht sein konnte. [Absatz] Lepsius war mit dem ersten Vorschlag Gerhards [altitalische Inschriften] einverstanden [dieser betraf nämlich sein philologisches Spezialgebiet], stand jedoch dem zweiten, trotz einer ehrenvollen direkten Einladung Bunsens äußerst skeptisch gegenüber. ... Lepsius konnte sich {somit} <nämlich> kein ausreichendes Bild über den Stand der Hieroglyphenfrage machen und war daher, ohne einer gesicherten Zukunft entgegenzusehen, nicht geneigt, seine Kräfte der Erforschung eines so großen und schwierigen Gebietes zu widmen. [Absatz]

⁷⁷ Richard Lepsius, *Zwei sprachvergleichende Abhandlungen*. 1. Über die Anordnung und Verwandtschaft des Semitischen, Indischen, Äthiopischen, Alt-Persischen und Alt-Ägyptischen Alphabets. 2. Über den Ursprung und die Verwandtschaft der Zahlwörter in der Indo-germanischen, Semitischen und der Koptischen Sprache (Berlin 1836) (erstere Arbeit auch in: *Abhandlungen der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften*, 1835 (1837), 177–225).

⁷⁸ Richard Lepsius, *Paläographie als Mittel zur Sprachforschung. Zunächst am Sanskrit nachgewiesen* (Berlin 1834).

⁷⁹ S. Mehltz, *Richard Lepsius*, 32f.

Aber Bunsen wußte diese Bedenken, über die Lepsius auch seinem Vater eingehend berichtet hatte, beiden gegenüber zu zerstreuen und sorgte überdies für das materielle Wohlergehen seines Schützlings, indem es seinem und Gerhards Einfluß gelang, ihm ein Stipendium der Berliner Akademie [hier hatte Böckh ein Wort mitzureden] ... zu erwirken. [Absatz] Hierbei hatte sich Bunsen auch noch der Unterstützung eines Mannes versichert, der wie kein Andrer überall zu helfen bereit war, wo es galt ernste wissenschaftliche Bestrebungen und tüchtige viel versprechende junge Gelehrte zu fördern: Alexander von Humboldt.⁸⁰

Bunsen also brauchte einen Mitarbeiter, Gerhard machte Lepsius die Beschäftigung mit den Hieroglyphen durch eine Kombination mit der Weiterbeschäftigung auf seinem speziellen Interessengebiet der altägyptischen Inschriften schmackhaft; schließlich hatte Böckh seine Hand im Spiel bei der Beschaffung von Stipendien, und Alexander von Humboldt gab, sich dem Urteil seines Bruders Wilhelm anschließend, zu allem seinen Segen.

Lepsius ging gründlich zu Werk. Ich referiere in Anlehnung an Bernhard Lepsius:⁸¹ Zuerst einmal machte sich Lepsius daran, einen möglichst vollständigen Überblick über die verfügbaren Hieroglyphentexte zu gewinnen. Er reiste nach Paris, wo ihm mit Alexander von Humboldts Unterstützung die reichen Bestände der dortigen Sammlungen offen standen [und er auch Einblick nehmen konnte in Champollions nachgelassene Papiere⁸²]. Die nächste Station war Turin, dessen ägyptische Sammlungen zu den größten und reichhaltigsten gehörten. In Pisa suchte er den Professor für orientalische Sprachen Rosellini auf, der ihm großzügig Einblick in seine Aufzeichnungen aus der 1828–1829 gemeinsam mit Champollion unternommenen Ägypten-Expedition gab. Schließlich traf er im Mai 1836 in Rom ein, wo er, nebenher als Redaktionssekretär für das Institut und für Bunsen persönlich beschäftigt, seinen Rosellini zugeeigneten Bericht über das »hieroglyphische Alphabet« ausarbeitete, der 1837 im neunten Band der *Annali dell' Instituto di Corrispondenza Archeologica / Annales de l'Institut de Correspondance Archéologique* erschien.

Kennt man den Standpunkt Uhlemanns, den er in seinem »Handbuch der gesammten ägyptischen Althertumskunde« noch in den 1850er Jahren vertritt, kann man sich darüber wundern, dass sich Lepsius 1837 in keiner Weise mit denjenigen auseinandersetzt, die die Champollion'sche Erklärung der Hieroglyphenschrift schon im Kern für irrig hielten und zunehmend gegen den Champollion'schen Ansatz polemisierten, Friedrich

⁸⁰ Bernhard Lepsius, *Das Haus Lepsius. Vom geistigen Aufstieg Berlins zur Reichshauptstadt* (Berlin 1933), 18–20.

⁸¹ Bernhard Lepsius, *Das Haus Lepsius*, 21f.

⁸² Mehlitz, *Richard Lepsius*, 39 mit Ann. 54.

August Wilhelm Spohn, Julius Klaproth, vor allem aber Gustav Seyffarth. Die Erklärung ist einfach: Die Widersacher hatte er schon 1835 bei der Besprechung des ägyptischen »Alphabets« mit einer bloßen Fußnote abgetan: »Wer noch immer an den Hauptentdeckungen Champollion's, namentlich an seinem Hieroglyphenalphabete zweifelt, hat es sich selbst zuzuschreiben, daß er noch unwissend über eine der wichtigsten Entdeckungen der neuern Wissenschaft geblieben ist; die Sache selbst liegt schon längst klar vor.⁸³ Offenbar nahm schon in den 1830er Jahren keiner der meinungsbildenden Preußen mehr den Alternativansatz ernst, den Uhlemann noch zwei Jahrzehnte später propagiert. Heute steht man ganz selbstverständlich auf der Seite Champollions und seines Jüngers Lepsius. Ich habe mich deshalb auch nicht näher mit Champollions Widersachern auseinandergesetzt.

Was also, ist abschließend zu fragen, war der Beitrag von Lepsius zur Entzifferung der Hieroglyphen? Ich denke, die wesentliche Leistung bestand darin, dass er mit der Darstellung und Systematisierung des Kenntnisstandes maßgebliche Persönlichkeiten der wissenschaftlichen Elite Preußens die Ge-wissheit verschaffen konnte, dass Champollions Ansatz im Prinzip richtig war. Nur nach diesem Erfolg war die große, von Lepsius geleitete Expedition nach Ägypten in den Jahren 1842–1845 denkbar und machbar und die 1846 erfolgte Einrichtung einer ägyptologischen Professur für Lepsius in Berlin, der weltweit zweiten nach der 1831 für Champollion am Collège de France in Paris geschaffenen, damit die Etablierung der Ägyptologie in Preußen als ein eigener Zweig der historischen Wissenschaften.

8. Anhang: Åkerblad und die demotische Version des Steins von Rosette

Anders als in der hieroglyphischen Version des Steins von Rosette, in der im erhaltenen Teil als Name nur der Königsname »Ptolemaios« erhalten ist, der Name Ptolemaios' V. Euergetes, sind in der nahezu vollständigen demotischen Version eine ganze Reihe weiterer Namen erhalten, die Åkerblad zu identifizieren wusste:

1. Namen königlicher Personen (in Kartuschen):

- *Ptolemaios* V. Euergetes (Z. 3.8.9.38[hier »Pto<le>maiou«].39. 41.49);
- die Eltern Ptolemaios' V., *Ptolemaios* IV. Philopator und *Arsinoe* III. (Z. 9.41);

⁸³ Lepsius, *Zwei sprachvergleichende Abhandlungen*, 58, Anm. 1.

- die Großmutter Ptolemaios' V. in der väterlichen Linie, *Berenike II.*, die Frau Ptolemaios' III. Euergetes (Z. 5);
 - die Urgroßmutter Ptolemaios' V. in der väterlichen Linie, *Arsinoe II.*, die Frau Ptolemaios' II. Philadelphos (Z. 5);
 - *Alexandros*, das heißt Alexander der Große (Z. 4), auch im Namen der Stadt Alexandria (Z. 17).
2. nicht-königliche Namen in der Datierung des Priesterdekrets:
- *Aetos*, Sohn des *Aetos*, Priester im Königskult Alexanders des Großen und der älteren Ptolemäer (Z. 4);
 - *Pyrrha*, Tochter des *Philinos*, Athlophoros(-Priesterin) im Königskult Berenikes II., der Frau Ptolemaios' III. Euergetes (Z. 5);
 - *Areia*, Tochter des *Diogenes*, Kanephoros (-Priesterin) im Königskult Arsinoes II., der Frau Ptolemaios' II. Philadelphos (Z. 5);
 - *Eirene*, Tochter eines nicht-königlichen *Ptolemaios*, Priesterin im Königskult Arsinoes III., der Frau Ptolemaios' IV. Philopator (Z. 5f.).

Åkerblad gelingt es, wie es zuvor schon ansatzweise Silvestre de Sacy gelungen war, die Namen im demotischen Text zu identifizieren, und dies, obwohl er die demotischen Zeichen für den Kartuschen-Anfang und das Kartuschen-Ende bei den königlichen Namen nicht als solche erkennt⁸⁴ und obwohl die Namen nicht-königlicher Personen eine solche Rahmung schon gar nicht besitzen. Offensichtlich orientiert er sich an den relativen Positionen der Namen im Text, an den sich in verschiedenen Namen und ausnahmsweise auch innerhalb eines und desselben Namens wiederholenden Schriftzeichen, an der Position der Schriftzeichen neben anderen Schriftzeichen innerhalb eines Namens, schließlich auch an den dem einen oder anderen Namen vorangehenden und nachfolgenden Zeichen oder Zeichengruppen, die er inhaltlich bestimmen kann oder auch nur bestimmen zu können glaubt. Aus diesen Namen und, weniger glücklich, aus ein paar ägyptischen Wörtern, die er sonst noch identifiziert und lautsprachlich lesen zu können glaubt, stellt er ein »Alphabet« zusammen (s. Abb. 3⁸⁵). Aus heutiger Sicht stellen sich die aus Namen gewonnenen »Buchstaben« Åkerblads in etwa so dar (den realen Flexionsformen der Namen sind in

⁸⁴ Beim Königsnamen »Ptolemaios« erklärt Åkerblad den Kartuschen-Anfang als ein koptisches *m*, »un préfixe qu'on place devant presque tous les cas, tant au singulier qu'au pluriel« (S. 7). Offenbar denkt er an die Genitivpartikel und den Pluralartikel. Das Kartuschen-Ende interpretiert er gelegentlich als den Konsonanten *s* (S. 20f.).

⁸⁵ Fortgeschrieben ist ein solches demotisches »Alphabet« bei Champollion, *Lettre à M. Dacier*, Taf. IV (s. hier Abb. 6).

Klammern und mit »*« markiert die Zitierformen zugefügt, die für die ägyptischen Lautformen der griechischen Namen maßgebend sind):

α	<i>3rsyn3</i>	Arsinoēs (*Arsinoē)
	<i>3lks3ntrs</i>	Alexandrou, Alexandreian (*Alexandros)
	<i>3y3tos</i>	Aetou (*Aetos)
	<i>3ry3</i>	Areias (*Areia)
	das <i>b</i> in Eirēnē (*Heirēnē) von Åkerblad irrig als <i>a</i> erklärt	
β	<i>brnyg3</i>	Berenikēs (*Berenikē) ⁸⁶
γ/κ	<i>3lgs3ntrs</i>	Alexandrou, Alexandreian (*Aleksandros)
	<i>brnyg3</i>	Berenikēs (*Berenikē)
	<i>ty3gns</i>	Diogenous (*Diogenēs)
Δ/τ	<i>ptlomy(3)s</i>	Ptolemaios, Ptolemaiou, Ptolemaiōi (*Ptolemaios)
	<i>3y3tos</i>	Aetou (*Aetos)
	<i>ty3gns</i>	Diogenous (*Diogenēs)
	<i>3lgs3ntrs</i>	Alexandrou, Alexandreian (*Alexandros)
ε	zum mindesten die 2. und 3. Form unzutreffend; zu (griechischem) e s. unten bei γ	
ζ	nicht belegt	
Η	»ai, ei, i«	
	<i>ptlomy(3)s</i>	Ptolemaios, Ptolemaiou, Ptolemaiōi (*Ptolemaios)
	<i>3rsyn3</i>	Arsinoēs (*Arsinoē)
	<i>brnyk3</i>	Berenikēs (*Berenikē)
	<i>3y3tos</i>	Aetou (*Aetos) ⁸⁷
	<i>pylyns</i>	Philinou (*Philinos)
	<i>3ry3</i>	Areias (*Areia, *Area ⁸⁸)
	<i>ty3gns</i>	Diogenous (*Diogenēs)
ο	dieselbe Form wie bei Δ/τ, nicht belegt in den in Rede stehenden Namen	
ι	alle Formen unzutreffend; zu i s. Η	
κ	dasselbe Zeichen auch unter γ, zu den Belegen s. oben unter γ/κ.	
λ	<i>ptlomy(3)s</i>	Ptolemaios, Ptolemaiou, Ptolemaiōi (*Ptolemaios)
	<i>3lgs3ntrs</i>	Alexandrou, Alexandreian (*Aleksandros)
	<i>pylyns</i>	Philinou (*Philinos)
μ	nur die 1. Form zutreffend; die anderen Formen nicht aus Namen	
	<i>ptlomy(3)s</i>	Ptolemaios, Ptolemaiou, Ptolemaiōi (*Ptolemaios)

⁸⁶ Åkerblad (S. 19) erwägt, dass es sich bei *b* um eine Variante von *p* handeln könnte.

⁸⁷ Åkerblad (S. 21) verwickelt sich hier in einen Widerspruch (s. unten bei γ).

⁸⁸ Wie bei »Ptolemaios« rechnet Åkerblad damit, dass der griechische Diphthong, hier *ei*, bereits, wie im modernen Griechisch, als *e* ausgesprochen wurde, das demotische *y* also einem *e* entspricht (S. 25f.).

N	<i>3rsynʒ</i>	Arsinoēs (*Arsinoē)
	<i>brnygʒ</i>	Berenikēs (*Berenikē)
	<i>pylyns</i>	Philinou (*Philinos)
	<i>tyʒgns</i>	Diogenous (*Diogenēs)
	<i>hrʒnʒ</i>	Eirēnēs (*Heirēnē)
	Åkerblads 1. Form unzutreffend, 2. Form teilweise zutreffend, 3. und 4. Form zutreffend	
	In Gruppe 3 + n:	
	<i>ʒlgsʒntrs</i>	Alexandrou, Alexandreian (*Aleksandros)
Ξ/ΚC	beide Kombinationen von <i>k</i> + <i>s</i> zutreffend, s. die Belege bei Κ und C	
O	nicht zutreffend	
P	<i>ptlomy(ʒ)s</i>	Ptolemaios, Ptolemaiou, Ptolemaiōi (*Ptolemaios)
	<i>prʒ</i>	Pyrrhas (*Pyrrha)
	<i>pylyns</i>	Philinou (*Philinos)
	Åkerblads 3. Form (»fin«) unzutreffend	
P	<i>3rsynʒ</i>	Arsinoēs (*Arsinoē)
	<i>brnygʒ</i>	Berenikēs (*Berenikē)
	<i>prʒ</i>	Pyrrhas (*Pyrrha)
	<i>ʒryʒ</i>	Areias (*Areia)
	<i>hrʒnʒ</i>	Eirēnēs (*Heirēnē)
	<i>ʒlgsʒntrs</i>	Alexandrou, Alexandreian (*Aleksandros)
	Åkerblads 1. und 2. sowie 5. Form (in Gruppe <i>t/d</i> + <i>r</i> + <i>s</i> , Form ungenau) zutreffend, 3. und 4. Form unzutreffend	
C	<i>ptlomy(ʒ)s</i>	Ptolemaios, Ptolemaiou, Ptolemaiōi (*Ptolemaios) ⁸⁹
	<i>3rsynʒ</i>	Arsinoēs (*Arsinoē)
	<i>ʒyʒtos</i>	Aetou (*Aetos) ⁹⁰
	<i>pylyns</i>	Philinou (*Philinos)
	<i>tyʒkns</i>	Diogenous (*Diogenēs)
	<i>ʒlgsʒntrs</i>	Alexandrou, Alexandreian (*Aleksandros)
	Åkerblads 2. und 3. Form zutreffend, 1. sowie 4. und 5. Form falsch heraussegmentiert (zu <i>s</i> in Gruppe <i>g/k</i> + <i>s</i> und <i>t/d</i> + <i>r</i> + <i>s</i> s. ψ, 1. Form)	
T	1. Form, dasselbe Zeichen auch unter Δ, zu den Belegen s. oben unter Δ/T; 3. und möglicherweise auch 2. Form irrig	
Y	nicht-initiales ʒ, das Åkerblad nicht auf einen bestimmten Lautwert festzulegen vermag	

⁸⁹ Åkerblad verkürzt, wenn ʒ nicht vorausgeht, um dieses zu gewinnen, s irrig um den linken Strich.

⁹⁰ »La dernière lettre S est précédée par deux petits traits comme dans Arsinoē.« Åkerblad (S. 21), s. auch die tentative Lesung von Berenike als Berenikos (S. 19). Die beiden Striche gehören zu S!

<i>ptlomy(β)s</i>	Ptolemaios, Ptolemaiou, Ptolemaiōī (*Ptolemaios) ⁹¹
<i>ʒrsymʒ</i>	Arsinoēs (*Arsinoē) ⁹²
<i>brnygʒ</i>	Berenikēs (*Berenikē, *Berenike)
<i>ʒyʒtos</i>	Aetou (*Aetos, *Ae?tos, richtig *Ajetos)
<i>prʒ</i>	Pyrrhas (*Pyrrha)
<i>ʒryʒ</i>	Areias (*Areia)
<i>tyʒgns</i>	Diogenous (*Diogenēs)
<i>hrʒnʒ</i>	Eirēnēs (*Heirēnē)
Φ	unzutreffend, nicht in Namen
χ	unzutreffend, nicht in (Personen-)Namen
Ψ	unzutreffend, nicht in Namen
Ω	»ou«, 1. Form unzutreffend, nicht in Namen
<i>ptlomy(β)s</i>	Ptolemaios, Ptolemaiou, Ptolemaiōī (*Ptolomaios)
<i>ʒyʒtos</i>	Aetou (*Aetos)
Ψ	alle Formen unzutreffend, nicht in Namen
Ω	2. Form zutreffend, 1. Form unzutreffend, nicht in Namen
Ƨ	unzutreffend, nicht in Namen
Ƨ	nicht belegt
χ	unzutreffend, nicht in Namen
Ϭ	unzutreffend, nicht in Namen
†	unzutreffend, nicht in Namen

⁹¹ Åkerblad liest den Namen, wenn er ohne ʒ geschrieben ist, indem er in dem mit y beginnenden und mit s endenden »ramas de petites lignes tantôt courbes tantôt droites« (S. 8) den ersten Strich von s als ʒ erklärt, somit das um diesen Strich verkürzte Zeichen als eine Variante von s gelten lässt.

⁹² o wie in Ptolemaios (Åkerblad S. 13), es fehlt dann aber ē, das Åkerblad als das Kartuschenende liest.